

Ines Scherwinsky

**Roma und Sinti
zwischen Ausgrenzung und Integration**

**Roma and Sinti
between social marginalisation and integration**

BACHELORARBEIT

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Roßwein, 2010

Ines Scherwinsky

**Roma und Sinti
zwischen Ausgrenzung und Integration**

**Roma and Sinti
between social marginalisation and integration**

**eingereicht als
BACHELORARBEIT**

**an der
HOCHSCHULE MITTWEIDA**

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Roßwein, 2010

Erstprüfer: Frau Prof. Dr. Niedermeier

Zweitprüfer: Herr Prof. Dr. Beetz

Ines Scherwinsky untersucht einige Merkmale der kontinuierlichen Aufrechterhaltung von stigmatisierenden Klischees gegen ethnische Minderheiten und Randgruppen unter näherer Betrachtung von Sinti und Roma

Roßwein, Hochschule Mittweida/Roßwein (FH), Fakultät Soziale Arbeit,
Bachelorarbeit, 2010

Seit jeher kämpfen Roma und Sinti auf ihre Weise für ihre Menschenrechte und soziale Anerkennung. Von der Mehrheitsgesellschaft wird dieses Bestreben jedoch mit generationsübergreifender Verachtung, Verurteilung und Ausgrenzung beantwortet.

Die Autorin zeigt auf, wie historische und aktuelle Ereignisse zu einer regelrechten Radikalisierung und schließlich zur Entstehen des „Antiziganismus“ beitrugen.

Die Ausarbeitungsinhalte beziehen sich dabei auf Meinungsbilder einer zuvor durchgeführten und ausgewerteten Fragebogenerhebung zum Themengebiet der „Selbst- und Fremdwahrnehmung“.

Jene erworbenen Meinungsbilder bewirkten ein interessantes als auch authentisches Zusammenspiel von empirischen Erhebungsdaten und theoretischen Bearbeitungsmaterial.

Ines Scherwinsky gelingt es eindrucksvoll den direkten Bedarf einer präventiven Sozial- und Aufklärungsarbeit zu verdeutlichen.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	I
Abkürzungsverzeichnis	II
Vorwort	III
1 Annäherung an nichtdiskriminierende Identitätsbezeichnungen	1
1.1 Der Begriff „Antiziganismus“	1
1.2 Eigenbezeichnung der Roma und Sinti	2
1.3 Fremdbezeichnung der Roma und Sinti	3
1.4 Zur Beziehung zwischen Minderheit und Mehrheit einer Bevölkerung	6
2 „Antiziganismus“ im geschichtlichen Rückblick	7
2.1 Historische Entstehung „antiziganistischer“ Stereotypen	7
2.2 Staatliche Bemühungen zur Zwangsanpassung der Sinti und Roma	10
2.3 (Ausbleibende) Erfolge der Anpassung	11
2.4 Die Entwicklung des Feindbildes durch „projektive Identifikation“	12
2.5 Folgen der Feindbildaufrechterhaltung	15
3 Roma und Sinti zwischen Identitätszuschreibung und Selbstdefinition	18
3.1 Annäherung an die ethnische Identität von Sinti und Roma	18
3.2 Roma und Sinti als (k)eine zusammengehörige Minderheit	21
4 Soziale Lebenslagen der Roma und Sinti.....	24
4.1 Darstellung der Armutsverhältnisse und Zukunftschancen.....	24
4.2 Die Problematik der vererbte Arbeitslosigkeit	25
4.3 Darstellung der Bildungs- und Zukunftschancen der Sinti und Roma	28
4.4 Aufklärung als Möglichkeit der Intervention	30
5 Eigene zusammenfassende Schlussgedanken.....	37
Anlagen	VI
Literaturverzeichnis	VII
Erklärung zur selbständigen Anfertigung der Arbeit.....	XII

Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
bspw.	beispielsweise
bzw.	beziehungsweise
d.h.	das heißt
DSM-IV	Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders (Diagnostisches und Statistisches Handbuch Psychischer Störungen) Das DSM-IV bezeichnet die deutsche Publikation des ursprünglich amerikanischen Klassifikationssystems (vgl. Zurhorst 2010).
EU	Europäische Union
EU-Agentur	Zur Unterstützung der EU-Mitgliedstaaten wurden spezialisierter Agenturen gegründet, z.B. im Bereich der Wissenschaft
F.	FragebogenbearbeiterIn
ff	fortfolgend
griech.	griechisch
Hartz IV	Ist das vierte Gesetz für moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt und seit 2005 in Kraft getreten (vgl. Pehle 2008, S.1).
ICD-10	Das International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems, oder auch Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme wurde von der Weltgesundheitsorganisation erstellt. Die Ziffer 10 bezeichnet die 10. Revision (vgl. Zurhorst 2010).
Jh.	Jahrhundert
o.a.	oder andere
o.ä.	oder ähnliches
o.J.	ohne Jahresangabe
S.	Seite
SV-Kassen	Sozialversicherungskassen
TV	Fernsehapparat (deutsche Übersetzung)
u.a.	unter anderem
UNDP	United Nations Development Programme ist ein Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen mit Sitz in New York (vgl. Roberts 2010)
usw.	Und so weiter
vgl. n.	Vergleich nach
z.B.	zum Beispiel
zit. n.	Zitat nach

Vorwort

Eine erste umfassende Studie zum Thema Rassismus und Minderheitenschutz in Europa belegt, dass der direkte Fremdenhass in Zeiten der Wirtschaftskrise enorm gestiegen ist. Nahezu jeder zehnte Angehörige einer Minderheit wurde demnach im vergangenen Jahr Opfer eines rassistisch motivierten Verbrechens oder einer Ausgrenzung. Diese und weitere aufschlussreiche Umfrageergebnisse ermittelte eine EU-Agentur, indem 23.500 Einwanderer der jeweils größten Minderheitengruppe zum Thema Ausgrenzung und Rassismus befragt wurden. Die bestehende fremdenfeindliche Problematik verdeutlicht somit, dass die Diskriminierung ethnischer Minderheiten und Randgruppen stärker verbreitet ist als ursprünglich angenommen. Dabei sei jedoch angemerkt, dass die offiziellen Zahlen, laut dem Vorsitzenden der Grundrechteagentur, nur die Spitze des Eisberges darstellen (vgl. Jakobs 2009, S.1).

Sei es nun aufgrund der eben genannten Tatsache oder aber der Aufnahme vieler „neuer“ Länder in die Europäische Union, das Verhältnis zu sozial Benachteiligten verändert sich in naher Zukunft. Im selben Zuge wird sich auch die Anzahl von Randgruppen verändern, da Deutschland nach einen erstaunlichen Beliebtheitsgrad als Einwanderungsland genießt (vgl. Riedel 2007, S.1f). Scherr bemerkt ergänzend dazu, dass sich in unserer Gesellschaft Möglichkeiten von klassen- und schichtenbezogener Diskriminierung¹ verstecken (vgl. Scherr 2006, S.1ff). In Anbetracht der vielen heftigen ethnischen Konflikte, die im Zusammenhang mit Minderheiten und anderen Nationalitäten stehen, entwickelte sich ein zunehmendes Interesse, das gegenwärtige Integrations- oder Ausgrenzungspotential einer Bevölkerungsmehrheit zu erforschen. Die vorliegende Ausarbeitung widmet sich dabei der eingegrenzten Untersuchungsgrundlage der zeitlos erscheinenden Kontinuität und der Aufrechterhaltung von festsitzenden Vorurteilen gegen Roma und Sinti. Ungeachtet dessen wurde zuvor eine Fragebogenerhebung durchgeführt. Diese ergab, dass die Mehrheitsgesellschaft auf nur

¹ Im Allgemeinen werden Diskriminierungen und soziale Ungleichheiten als zusammenhängend betrachtet. Sozialwissenschaftliche Analysen zeigen jedoch, dass sich hinter diesen beiden auch wesentliche Unterschiedlichkeiten verbergen. Von einer Diskriminierung wird hauptsächlich dann gesprochen, wenn charakteristische Benachteiligungen von Minderheiten und Migranten thematisiert werden. Von sozialen Ungleichheiten seien aber Mitglieder unterschiedlicher Schichten oder Klassen betroffen, wie beispielsweise Bewohner rückständiger Wohngebiete usw. (vgl. Scherr 2006, S.1ff).

geringfügiges vorurteilsfreies Hintergrundwissen über die Geschichte und Kultur der Sinti und Roma zurückgreifen kann. Allerdings handelt es sich hierbei um eine direkte Voraussetzung für Toleranz. Die vorliegende Ausarbeitung stützt sich u.a. auf diese Erhebung. In einem umfangreichen Bericht wurden bspw. das gesellschaftliche Toleranzpotenzial und die Neigung zum Rassismus, speziell im Landkreis Sachsen, herausgearbeitet. Insgesamt konnten 64 Erfahrungsberichte unter Berücksichtigung verschiedener Kriterien erfasst und ausgewertet werden. Die tabellarisch und/ oder schriftlich dargestellten Ergebnisse können in der Ausarbeitung „Fremd und Selbstbegegnung – Rassismus und toleranzfördernde Projekte in Sachsen“ nachvollzogen werden (vgl. Scherwinsky 2009). Auf einige wenige Ausschnitte der Ausarbeitung kann in Anlage 6 zugegriffen werden.

Um jedoch einer Vollständigkeit der Gesamtproblematik näher zu kommen, richtet sich die derzeitige Ausarbeitung eher auf Elemente der Aufklärung. Im Sinne einer präventiven interkulturellen Sozialarbeit konzentriert sich das vorliegende Material demnach auf die Bildungsarbeit. Deshalb bestand über die gesamte Ausarbeitung hinweg eine Wichtigkeit, aktuelle mehrheitsgesellschaftliche Charakterisierungen und Darstellungsformen der Zielgruppenmitglieder in Verbindung zu den geschichtlichen Ursprüngen zu setzen. Die erworbenen Ergebnisse werden daraufhin auf theoretischer Ebene hinterfragt. Darüber hinaus sollen u.a. prägnante Bilder des derzeit bestehenden „Zigeunerkonstruktes“ und deren gravierenden Folgen verdeutlicht werden. Vorweg sei allerdings anzumerken, dass die Mehrheit generationsübergreifende Vorurteile gegen Sinti und Roma hegt. Viele dieser eingepprägten stigmatisierenden Klischees gegen die ethnische Minderheit stehen dabei einer sozialen Integration beachtlich im Wege. Nach Auffassung der Verfasserin ergeben sich aus der sozialen Ungleichheit direkte Handlungsbereiche für SozialarbeiterInnen/ SozialpädagogInnen. Das Ziel der Ausarbeitung besteht folglich darin, die Wichtigkeit und den Bedarf einer interkulturellen sozialen (Aufklärungs-) Arbeit aufzudecken. Denn wenn kulturelle Pluralität und Internationalisierung nicht als Ausdruck von Negativität betrachtet werden, können diese auch konstruktiv genutzt werden (vgl. Wolf 2009, S.1). Auf diesem Wege zeigen sich Möglichkeiten, der bestehenden Rassismus- oder Antiziganismusproblematik schrittweise entgegenzuwirken.

1 Annäherung an nichtdiskriminierende Identitätsbezeichnungen

1.1 Der Begriff „Antiziganismus“

Hinter dem Begriff des Antiziganismus verbirgt sich nach Winckel „die Feindschaft gegenüber Sinti und Roma. Grundlage dieser Feindschaft ist das „Zigeuner“ – Bild, das aus Klischees, Stereotypen und Vorurteile zusammengesetzt ist. Die antiziganistische Aggression richtet sich jedoch nicht gegen das – abstrakte – Bild, sondern gegen – konkrete Menschen (...). Mit Antiziganismus ist also der Rassismus gegenüber diesen [Roma und Sinti] gemeint“ (Winckel 2002, S.10). Einhergehend damit finden unter den Sammelbegriffen Roma und Sinti oder „Zigeuner“ ohne näheres Hinterfragen ganz bestimmte Personengruppenzuordnungen statt. Wird dieser Aussage Glauben geschenkt, fallen gemeinte Personen unter anderem schon durch ihre sprachlichen, physiognomischen² und sozialen Merkmale auf.

Erfolgt hingegen der tiefgründigere Versuch die Personengruppe zu beschreiben ist eine Vielfältigkeit der Fremd- und Eigenbezeichnungen feststellbar. Unzählig viele Bezeichnungen für Roma und Sinti, die in der Fachliteratur als Definitionsversuch verwendet werden, tragen in ihrer Unübersichtlichkeit dabei nahezu zum Verirren bei. Demnach erscheint es angebracht, eine Merkmalsunterscheidung zwischen Minderheits- und Mehrheitsbevölkerung vorzunehmen. Im gleichen Zuge soll die Identitätsbeschreibung eines Rom oder einer Romani, einer Sintiza, eines Sinto vereinfacht dargestellt werden. Hierfür erfolgt vorerst eine einführende Darlegung von unterschiedlichen Begrifflichkeiten.

² Physiognomische (griech.) Merkmale bezeichnen die einprägsamen Gestalten oder Formen von Gesichtern aber auch „die Kunst, aus der Beschaffenheit der äußeren Teile des Körpers (...) auf die seelischen Eigenschaften eines Menschen zu schließen“ (Thome 2008, S.1)

1.2 Eigenbezeichnung der Roma und Sinti

Seit jeher kämpfen Roma und Sinti auf ihre Weise für ihre Menschenrechte und soziale Anerkennung. Die Mehrheitsgesellschaft beantwortet dieses Bestreben generationsübergreifend mit Verachtung, Verurteilung und Ausgrenzung. Sei es nun aufgrund verwerflicher Klischees oder durch negativ behaftete Vorurteile. Die Geringschätzung beginnt bereits mit der Bezeichnung „Zigeuner“. Bei diesem Begriff handelt es sich nach Lindemann um eine politisch unkorrekte und gleichermaßen nicht wertschätzende Fremdbezeichnung. Verständlicherweise legen die zahlreichen verschiedenen Roma/Sintigruppierungen großen Wert auf ihre vorurteilsfreien Eigenbezeichnungen. Lindemann bemerkt in diesem Zusammenhang, dass die dauerhaft Benachteiligten schon allein durch den Umstand, immer wieder aufs Neue erklären zu müssen, dass auch sie normale Mensch seien, einer erheblichen gesellschaftlichen Kränkung ausgesetzt sind (vgl. Lindemann 1991, S.17). Die Vorsitzende des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma äußert hierzu, dass eine wirkliche Etablierung der korrekten Bezeichnung- Sinti und Roma bisher nur auf der politischen Ebene statt fand (vgl. Rosenberg 2009 S.3).

Zur direkten Begriffsübersetzung „Rom“ bzw. „Roma“ finden sich mehrere Ideen und Theorien. Die Meisten lassen sich jedoch vom Wort „Mensch“ oder auch „Mann“ ableiten. Die Bezeichnung „Sinti“ hingegen ist eine Eigenbenennung von in Frankreich, Deutschland und Italien lebender Gruppen. Dieselben haben „aufgrund der historischen Gegebenheiten und des Einflusses der deutschen Sprache eine eigenständige Identität entwickelt“ (Haupt 2006, S.31). Grundlegend lässt sich die Bezeichnung „Sinti“ aber aus ihrer geographischen Herkunft ableiten. Es kann eine Verbindung zu der Provinz Sindh im Nordwesten Indiens nachgewiesen werden, wobei die Provinz Sindh nach Haupt als die sogenannte „Urheimat“ Roma und Sinti bezeichnet wird. Die Benennungen dieser Minderheitengruppen deuten daneben auf deren religiöse Einstellung oder Verbindung hin. Die sesshaften moslemischen Roma sind bspw. unter dem Begriff „Arlije“ bekannt. „Arlije“ leitet sich aus dem türkischen Wort „yerli“ her und bedeutet soviel wie „zu einem Ort gehörig“ (vgl. Haupt 2006, S.31ff). Darüber hinaus existiert eine Differenzierung von Stammes-, Sippen- und Berufsgruppen-

bezeichnungen. Durch eine enorme Vielfalt dieser Bezeichnungen gelingt es scheinbar einzelne Lebensführungsformen der Minderheitskulturen von Sinti und Roma zu unterscheiden. „Zeltzigeuner“ sind demnach auch als „Tigani nomadi“, Korbflechter als „Sepecides“, Kupferschmiede als „Calderari“ und Antiquitätenhändler als „Tigani de matasa“ bekannt. Haupt benennt in seinen Aufzeichnungen noch weitere verfeinerte Unterscheidungsmöglichkeiten von rumänischen Roma, indem der jeweilige Dialekt, Berufs- und Sesshaftigkeitsgrad berücksichtigt werden (vgl. Haupt 2006, S.24f).

Weiterhin herrschen unter den verschiedenen Romagruppierungen selbst Unklarheiten zu Begriffsbestimmungen und Gruppenzugehörigkeiten vor. Gebietsweise sind sich die dauerhaft Benachteiligten uneins über die gegenseitige Anerkennung. Gründe der wechselseitigen Nichtwertschätzung lassen sich u.a. auf unterschiedliche Dialekte zurückführen. Weitere Verständigungsschwierigkeiten untereinander ergeben sich auch durch sichtbare Hierarchisierungsversuche. Zum näheren Sinnverständnis seien an dieser Stelle die „Romungros“, die aus Ungarn stammenden und Ungarisch sprechenden Roma, genannt. Diese verstehen und behaupten sich selbst als Elite (vgl. Haupt 2006, S.27).

1.3 Fremdbezeichnung der Roma und Sinti

Die meisten ihrer Bezeichnungen, so auch „Zigeuner“, Cigani, Gypsies, usw. bekamen Roma und Sinti von der Mehrheitsbevölkerung. Die Letztgenannte schafft sich damit einen verbalen Spielraum zu Abgrenzung. Selbst die konstante Aufrechterhaltung der beschriebenen verbalen Distanzierung, meint Haupt, verlangt der Mehrheit eine minimale Anstrengung ab und wurde bereits im 16. Jahrhundert verwendet. Jedoch entwickelte sich die negative Auslegung des „Zigeunerbegriffes“ erst mit der Zeit. Unter Berücksichtigung einer griechischen Begriffsdeutung waren die Menschen der genannten Minderheit zu jener Zeit sogar als „Athinganoi“ – die Unberührbaren bekannt (vgl. Haupt 2006, S.28).

Insbesondere durch seine volksetymologische³ Rückführung entwickelte sich dann aus dieser Sinndeutung die überaus abwertende Konnotation „Zieh-Gauner“. Folglich verankerte sich ein mehr als negatives gesellschaftliches Nebenverständnis im Hinblick auf Roma. Von nun an wurden „Zigeuner“ als umherziehende Gauner stereotypisiert (vgl. Haupt 2006, S.28). Jene Wortableitung ist nach Wippermann nicht nur gehässig und beleidigend, sondern sprachgebräuchlich auch irreführend und falsch. Der Begriff „Zigeuner“ kann einerseits schon deshalb nicht von „Zieh-Gauner“ abgeleitet sein, da dieses Wort auch im russischen (cyganki), schwedischen (zigeunere), polnischen (cyganie) und im französischen (tsiganes) vorkommt. Andererseits finden die Vokabeln für Gauner und Umherzieher in den anderen Sprachen keinerlei Ähnlichkeit mit den in Deutschland Gebräuchlichen (vgl. Wippermann 1998, S.38).

Ein weiteres spezifisches Beispiel historischer Wortwandlungsprozesse bietet das Verb „cyganic“ was im Polnischen soviel wie belügen, betrügen, schwindeln oder gaunern bedeutet (vgl. Haupt 2006, S.30). Bei den beispielhaft aufgeführten verachtenden Bezeichnungen für Roma und Sinti handelt es sich jedoch nur um einen geringen Auszug derer, welche sich mit den Jahren aus Wortähnlichkeiten entwickelten. Dem sei zu entnehmen, dass sich nichtdiskriminierende Fremdbezeichnungen nur durch die Gegenüberstellung der zahlreichen Eigenbezeichnungen ableiten lassen. Hierunter zählen schlichtweg auch Herkunfts- und Sinndeutungszusammenhänge der Roma und Sinti.

Beim alltäglichen Verwenden der Fremdbezeichnungen achten Viele oftmals nicht auf den diskriminierenden Nebensinn, befürchtet Rosenberg. Mit dieser Meinung schließt sie sich den Anschauungen vieler ForscherInnen, PädagogInnen und SprachwissenschaftlerInnen an. Die meisten Thesen zur Benennung der Minderheit sind demnach bestenfalls dafür geeignet, eine Überlegenheit und Dominanz der herrschenden Masse zu zementieren und demonstrieren (vgl. Rosenberg 2009, S.3). Zudem ergibt sich aus dem Bedeutungsreichtum der unsozialen Fremdbenennungen ein folgeschwerer

³ „Der Begriff "Volksetymologie" bezeichnet das unbewusste Bestreben eines Sprechers, Wörter, die ihm innerhalb des einheimischen Wortschatzes isoliert erscheinen an diesen anzugleichen. (...) Der Gebrauch dieses fremden Sprachgutes soll also ‚motiviert‘ werden. Um dies zu erreichen werden unmotivierte Wörter so verändert, dass sie sich in die vertrauten sprachlichen Strukturen einfügen. Sehr wichtig hierbei ist, dass dies unbewusst, also ohne Reflektion oder gar Intention des Sprechers passiert. Vielmehr ist hier dessen Sprachgefühl entscheidend“ (Nowak 2004, S.5ff).

Diskriminierungsprozess. Mit Folgen ist ein kontinuierliches Beibehalten des anti-sozialen Klischees gegenüber Sinti und Roma gemeint. Diese Aufrechterhaltung entsteht bereits durch verbale Äußerungen des Einzelnen, treibt daneben eine rassistische Tendenz voran und vereint sich letztendlich in Stigmatisierungen. Außerdem ist die Argumentation, die „Zigeunerformulierung“ aus geschichtlichen Rückverfolgungsgründen beizubehalten, nach Rosenberg auf eine mangelnde Recherche zurückzuführen und gleichermaßen verwerflich. Schließlich müsse auch an diejenigen gedacht werden, welche unter der Bezeichnung verfolgt wurden (vgl. Rosenberg 2009, S.3). Schon allein aus jenen Respektierungsgründen ist eine Aufrechterhaltung des „Zigeunerbegriffs“ keineswegs akzeptabel. Darüber hinaus ignorieren die ständige Degradierung nicht nur die Eigenbezeichnungen, sondern demonstriert ebenfalls die kontinuierliche Diskriminierung und Ausgrenzung. Nicht zuletzt wird den Sinti und Roma somit auch das Recht abgesprochen, den authentischen Selbstbezeichnungen einen wirklichen Platz einzuräumen (vgl. Rosenberg 2009, S.3).

Ungeachtet der eben aufgeführten Problematik gibt es dennoch WissenschaftlerInnen wie z.B. Halwachs, die sehr detaillierte Aufschlüsselungen der individuell bevorzugten Definitionsmöglichkeiten verwenden. In seinen Ausführungen zeigt sich z.B. eine Romagruppendifferenzierung, bei der er Burgenland-Roma, Arlije, Lovara, Sinti und Kalderas als direkte Unterscheidungsmöglichkeit benennt. Andere ForscherInnen wiederum beschränken ihre linguistischen Differenzierungen auf Roma und Nicht-Roma bzw. in Deutschland auf Sinti und Nicht-Sinti. Diese stark vereinfachte Vergleichsdarstellung bietet aber keinerlei detaillierte Aufschlüsselung von dem Herkunftsort oder dem jeweiligen Dialekt. Da es durch die Bezeichnung Roma und Nicht-Roma bzw. Sinti und Nicht-Sinti aber weder zu einer groben verbalen Erniedrigung noch zu einer Falschbenennung kommt, sind Diese zur umgangssprachlichen Verwendung durchaus geeignet. Die Bezeichnung „Zigeuner“ wird gegenwärtig jedoch nur noch vereinzelt in historischen Zitaten und dann auch nur unter Anführungszeichen verwendet (vgl. Haupt 2006, S.30, vgl. n. Halwachs 1999).

1.4 Zur Beziehung zwischen Minderheit und Mehrheit einer Bevölkerung

Der Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma demonstriert, dass es auch für Abstammende der genannten Minderheit keine Unmöglichkeit ist, gesellschaftlich anerkannt und geachtet zu sein. Zudem gibt es auch in anderen Gesellschaftsschichten Diejenigen unter den Roma und Sinti, welche es entgegen des allgemeingültigen Klischees zu Ansehen oder gar Vermögen geschafft haben. Eine wichtige Fragestellung versucht in diesem Zusammenhang herauszuarbeiten, inwieweit sich die dauerhaft Benachteiligten daraufhin verändern. Einerseits besteht die Möglichkeit, sich von seiner tatsächlichen Abstammung abzuwenden. Andererseits bleibt noch unbeantwortet, inwieweit die Mehrheit bereit ist, Abstammende der genannten Minderheit als ein vollwertiges Mitglied zu akzeptieren. Um dieser Fragestellung nachzugehen erscheint es vorerst bedeutsam, Differenzen zwischen den benannten Gesellschaftsgruppen aufzuführen. Gleichermaßen sollen die Wertunterschiede aufgedeckt werden, welche sich für den Einzelnen durch die Zugehörigkeit einer Mehr- oder Minderheit ergeben.

Boden definiert eine Minderheit als „eine Bevölkerungsgruppe, die sich von der Mehrheit durch bestimmte personale Merkmale⁴ (...) unterscheidet. Der Begriff ist eng verknüpft mit der Diskriminierung solcher Gruppen aufgrund von Vorurteilen. Die soziale Stellung der Minderheit wird bestimmt von den Werten, Normen und Konflikten in der herrschenden Gesellschaftsmehrheit. Der Grad der Diskriminierung wird entscheidend vom Grad der Unsicherheit und Aggressivität der gesellschaftlichen Gesamtsituation bestimmt“ (Boden 1993, S.19). Schöneberg trifft indessen noch die Unterscheidung zwischen nationalen und regionalen Minderheiten und bezieht sich dabei eng auf Analysen von Simmel (1922) (vgl. Schütt 2008). Sie erklärt u.a., dass die grundlegenden Charakteristika „soziale Macht“, „Größe“ und „Ethnizität“ beim Definitionsversuch als bedeutsam angesehen werden (vgl. Schöneberg 1993, S.44ff). Schöneberg meint ebenso, dass Minderheiten als alle möglichen Bevölkerungsgruppen aufgefasst werden „die besonders kulturelle oder physische Merkmale aufweisen, wegen dieser Merkmale Diskriminierungen und Vorurteilen ausgesetzt sind und

⁴ Diese individuellen Merkmale verdeutlichen sich unter anderem in der jeweiligen Rasse, Sprache, Religion, Moral, oder aber der sozialen Funktion (vgl. Boden 1993, S.19).

deswegen unter Umständen ein besonderes Gruppenbewusstsein entwickeln. Als Minderheitenangehöriger zu gelten, ist demnach weder aus der besonderen nationalen Herkunft und Tradition noch aus der Ansiedelung in einem bestimmten Territorium innerhalb eines Staates, dessen Bewohner anderer nationaler Herkunft sind, zu erklären, sondern vielmehr eine Frage des Bewusstseins der Bevölkerung im allgemeinen, und zwar der Mehrheit als auch der Minderheiten. (...) Implizit wird damit auch angenommen, dass der Minderheitsstatus durch ein Machtdefizit gekennzeichnet ist. (...) Wenn Mehrheit [also] die Kulturmuster, Gewohnheiten und Gepflogenheiten, welche in einer Gesellschaft vorherrschen, prägen und bewahren, dann sind Minderheiten solche Gruppen, die von diesem Muster abweichen“ (Schöneberg 1993, S.44ff). Demgemäß ist ersichtlich, dass Diejenigen unter den Sinti und Roma, welche ernsthaft die Hürde zum sozial angesehenen Lebensstandard gemeistert haben, vermutlich in der Mehrheitsgesellschaft bestehen können. Die tatsächliche biologische Herkunft kann jedoch nicht ohne weiteres abgelegt werden (vgl. Schöneberg 1993, S.44ff). Ob allerdings ein Interesse daran besteht, die eigene Vergangenheit und Abstammung zu verleugnen, liegt in der Entscheidungsgewalt des Einzelnen.

2 „Antiziganismus“ im geschichtlichen Rückblick

2.1 Historische Entstehung „antiziganistischer“ Stereotypen

Nach Angabe von Maciejewski führen die geschichtlichen Wurzeln des Antiziganismus bis in das 15. Jahrhundert zurück (vgl. Maciejewski 1996, S.12). Seit dieser Zeitepoche kristallisierten sich erstmals eindeutige antiziganistische Stereotypen⁵ heraus. Durch einen Exkurs in das Mittelalter gelingt es bspw. erste Schritte zum religiös motivierten Antiziganismus abzuleiten. Das Wandern der „Zigeuner“ weckte damals bei den Christen Assoziationen zur Flucht der heiligen Familie nach Ägypten. Somit besaß das zu jener Zeit anerkannte Wandervolk eine Sonderstellung die selbst von Königen

⁵ In diesem Zusammenhang kann auch wiederholt auf die damalige Veränderung der Begrifflichkeiten hingewiesen werden, indem die Umgangssprache Platz für abwertende Konnotation schaffte (vgl. Haupt 2006, S.28).

unterstützt wurde, indem sie den Roma oder Sinti Geleitbriefe für eine ungehinderte Weiterreise ausstellten und der jeweiligen Wandergemeinschaft zukommen ließen. Mit dem Fortschreiten der Jahrhunderte veränderte sich allerdings die Sichtweise der Mehrheitsbevölkerung. Legenden zu Verrat und Ungläubigkeit der „Zigeuner“ wurden entworfen. Zudem trugen hochgläubige Christen zur Klischeeverbreitung und der (angestrebten) Verachtung der Minderheit bei (vgl. Winckel, 2002, S.15f). Nach christlichen Aussagen kam es bspw.⁶ zu einem gewaltigen Treuebruch weil die „Zigeuner“ der heiligen Familie angeblich die Herberge verweigerte. Dieses Vergehen wurde als Hochverrat gewertet und führten zur Verfluchung der Umherziehenden. „Aufgrund dieses Verrats seien sie schließlich zum ruhe- und heimatlosen Umherziehen verdammt“ (zit. Winckel 2002, S.15).

Die Umkehrung des Menschenbildes und die Verachtung der Roma und Sinti lassen sich aber auch aus dem politischen Blickwinkel herleiten, denn mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts wurde eine gesellschaftliche Umbruchphase angekündigt. Jene Zeit brachte maßgebliche Veränderungen im ökonomischen-, politischen und sozialen Bereich mit sich, woraufhin Dynamiken des Zivilisationsprozesses zur Ausbildung einer „Zigeuner-Konstruktion“ beitrugen (vgl. Winckel 2002, S.14ff). Oberstes Staatsbestreben bestand darin, die Agrargesellschaft rasant in eine Industriegesellschaft umzuwandeln. Außerdem sollten Territorial- und Nationalstaaten entstehen, aus denen letzten Endes moderne bürgerliche Subjekte hervorgehen (vgl. Winckel 2002, S.14).

Ökonomisch betrachtet bildete sich aus den Folgen der geänderten Produktionsweise binnen kurzer Zeit ein neues Armen- und Bettlerproblem in den Städten. Viele BürgerInnen verloren ungewollt ihre Arbeit, wodurch eine Landflucht in angeblich hoffnungsvollere Gegenden ausgelöst wurde. Viele dieser Menschen rutschten aber meist nur in eine noch stärkere Armut ab. Maciejewski bezieht sich auf eine damals vorherrschende protestantische Ethik. Diese sei davon geprägt ein modernes Arbeitsethos durchzusetzen und ausschussfrei nur Leistungserbringern eine „Lebensberechtigung“ einräumte. Dem „Müßiggang“ wurde jedoch mit größter Verachtung

⁶ Ein weiteres Gerücht besagt, dass jenes Wandervolk Jesus verriet, indem sie mutmaßlicherweise die Nägel für seine Kreuzigung herstellten (vgl. Winckel, 2002, S.15f).

entgegengetreten, denn den Armen wurde ihre spezielle Lage selbst zugeschrieben (vgl. Maciejewski 1996, S.12). Menschen die zwangsweise zu Vagabunden wurden, erfuhren ebenso wie auch andere nicht akzeptierte Personengruppen, direkte Abneigung und Feindseligkeit. Zudem wurden unzählige Menschen oft zu unrecht wegen Landstreicher- und Bettlerei bestraft. Im Laufe der Zeit richtete die Bevölkerungsmehrheit aufkommende Gefühle der Abscheu auf die schwächste und fremdwirkende Gruppe und kreierte den Sammelbegriff „Zigeuner“ (vgl. Maciejewski 1996, S.14f). Nach Aussage von Hund schloss man dabei vorübergehend auch Diebe und Räuber ein (vgl. Hund 1996, S.21).

Des Weiteren erforderte das Bestreben nach der räumlichen Homogenisierung des Staatsvolkes die Konstruktion eines „Innen und Außen“. Um hierbei die dauerhafte Territorial- und Nationalstaatsbildung zu erreichen, wurde eine Arbeitskräftedisziplinierung eingeführt. Das wachsende Vagantentum stand der ideologischen Disziplinierung und der Entstehung des Subjektbegriffes jedoch schlicht weg im Wege. Viele Bettler und Pilger wurden als kostenverursachende Fremde von der Gesellschaft ausgeschlossen und als nichtdazugehörig etikettiert (vgl. Winckel 2002, S.16).

Anerkannte BürgerInnen der damaligen Zeit unterlagen jedoch enormen politisch ökonomischen Zwängen. Die „Freiheit“ der BürgerInnen bestand aus innerer Selbstbeherrschung und äußerer Ordnung und deutete demnach eher auf autoritäre Unterwerfung als auf Autonomie der Einzelnen hin. Da den „Zigeunern“ jedoch die Teilhabe an den neuen Gesellschaftsstrukturen verwehrt blieb, entstand verstärkt der Eindruck, dass sie Fremde seien. Die von nun an dauerhaft Ausgeschlossenen lebten weiterhin scheinbar ohne bürgerliche Zwänge. Sie verkörperten all das, was dem angepassten Subjekt nicht mehr gestattet wurde. Somit „vervollständigte“ sich das historische „antiziganistischen“ Klischee. im 18. und 19. Jahrhundert durch ein nicht-konformes Leben der Wandervölker (vgl. Winckel 2002, S.16ff).

2.2 Staatliche Bemühungen zur Zwangsanpassung der Sinti und Roma

Permanent versuchte die jeweilige Mehrheitsgesellschaft Roma und Sinti mit aller Macht umzuändern. Um die dauerhaft Benachteiligten anzupassen, entwickelte sich mit dem Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus z.B. die Assimilationspolitik. In diesem Zuge wurde ein ausgewähltes Repertoire von ergebnisorientierten Programmen modelliert und entschlossen angewendet. Oberstes Ziel bestand darin, die Besagten zu wirtschaftlich produktiven Bürgern und zu nützlichen Untertanen umzuerziehen. Im Bestreben der Ansiedelung und Assimilation schien jedes Mittel zweckdienlich um aus der Minderheit der Sinti und Roma sesshafte Neubürger werden zu lassen. Beim Verwenden der Romasprache oder Übernahme des typischen Kleidungsstiels drohten den Benachteiligten z.B. harte Strafen (vgl. Lang/ Rieger/ Wippermann o. J., S.21). Des Widerstands Lösung sollte vermutlich in einer Koppelung aus Erziehungsmaßnahmen und Bestrafungen gefunden werden, denn mit derartigen Mitteln wurde unnachgiebig versucht die Beendigung der bisherigen Lebensweise zu erzwingen.

Selbstverständlich widerlegte die damalige Regierung jeden Vorwurf, dass zeitgenössische Methoden unmenschlich seien und versuchte beharrlich an den Worten von „Fortschrittlichkeit der Zivilisierung“ im Umgang mit der Minderheitskultur festzuhalten (vgl. Lang/ Rieger/ Wippermann o. J., S.21). Dennoch konnte die durch staatliche Regulative geschaffene Assimilationspolitik den Vorwurf der Inhumanität nicht gänzlich ablegen. Lediglich durch einen rückblickenden Vergleich auf Epochen der erbarmungslosen Verfolgung und gewalttätigen Vertreibung lässt sich die zuvor genannte staatliche Betrachtung ebenso als emanzipierter Umgang mit der Wenigkeit wahrnehmen. Um ein direktes Beispiel für jene historischen Grausamkeiten aufzuführen, kann u.a. der 1498 bewirkte Beschluss des Freiburger Reichstags erwähnt werden. Hier erklärte man die „Zigeuner“ für „vogelfrei“, wodurch es zukünftig Jedem gestattet war die Sinti zu schlagen oder gar zu töten. Diesem Schicksal konnte häufig nur durch Flucht entkommen werden (vgl. Franz 2009, S.1). Exemplarisch dazu kann jedoch auch gleichzeitig auf politische Maßnahmen zu Zeiten von Maria Theresia, Joseph II oder aber Otto von Bismarck hingewiesen werden. Diese Anordnungen liefen unter anderem darauf hinaus, „Zigeunerkinder“ spätestens mit dem vierten Lebensjahr

von ihren Herkunftsfamilien zu trennen. Hierbei wurde das Umzuerziehen der gebrandmarkten Kinder in christlichen Familien oder Heimen angestrebt. Isoliert von den kulturellen Prägungen sollten einerseits Personen heran erzogen werden die davon ablassen es den biologischen Verwandten gleich zu tun. Andererseits war die Vermischung der biologischen Wurzeln der „Unvollkommenen“ mit dem Rest der Bevölkerung angestrebt (vgl. Haupt 2006, S.212ff). Zur emotionalen Verdeutlichung dieser Grausamkeit, dient ein im Anhang 1 aufgeführtes Zitat aus dem Reisebericht einer französischen Schriftstellerin des 19. Jahrhundert. Die unbarmherzigen Eingriffe in die Menschenrechte der Roma und Sinti können daneben in der darauf anschließenden Anlage 2 eingesehen werden.

2.3 (Ausbleibende) Erfolge der Anpassung

Entsprechende Bemühungen und Programme der Ansiedelung und Assimilation der normadisierenden Minderheit gab es in ganz Europa. Obwohl die ursprüngliche Lebensweise der „Zigani“ durch die erlassene Verordnung des Eheschließungsverbotes (1773) zwischen ihnen selbst, viele Spuren verwischte gelang es dennoch nicht die Roma vollständig einzugliedern. Auch die staatliche Förderung der Mischehen hielt die Benachteiligten nicht gänzlich von ihrer Lebensweise ab (vgl. (vgl. Fraser/ Wogg 1992, S.2ff). Vielmehr trugen die kulturellen Unterdrückungsmaßnahmen⁷ zur generationsübergreifenden Klischeeaufrechterhaltung bei. In gleicher Weise beschreibt Lindemann die erschwerten Bedingungen der Sinti und Roma und meint, dass selbst die derzeitige globale Situation durch kulturelle rechtliche und soziale Diskriminierung gekennzeichnet ist. Die soziale Lage der dauerhaft Stigmatisierten kann demnach als sozioökonomische Benachteiligung in fast allen Lebensbereichen beschrieben werden. Speziell in weiten Teilen Deutschlands aber auch in Spanien scheiterte die Anpassungspolitik. Teils schreibt man diese „Errungenschaft“ ihrem kontinuierlichen Widerstand zu. Andererseits muss an der Stelle jedoch auch die Integrationsbereitschaft

⁷ „Erst seit vergleichsweise wenigen Jahren gibt es [mündlich überlieferte] geschichtliche oder biographische Aufzeichnungen, [über die brutalen Maßnahmen der Vertreibung] (...) Die geschichtlichen Zeugnisse stammen nahezu ausnahmslos aus Schreibern, die von einer ablehnenden oder herablassenden Einstellung gegenüber den Sinti und Roma bestimmt waren. Dokumente, Urkunden und Abhandlungen geben also nicht das Leben der Sinti und Roma wieder, sondern den Reflex der jeweiligen Mehrheitsbevölkerung“ (vgl. Franz, 2009, S.1).

der Mehrheitsbevölkerung beachtet werden, denn BürgerInnen dieser Länder weigerten sich ausdrücklich die Klischeebehafteten aufzunehmen oder anzustellen. Infolgedessen gingen die „Gitanos“ unter erschwerten Bedingungen weiterhin ihrem Wandergewerbe nach (vgl. Lindemann 1991, S.11f). Gegenwärtig spricht die spanische Bevölkerung⁸ davon, dass die Hälfte der „Zigeuner“ wegen ihrer Rasse diskriminiert wird. Viele Familienangehörige leugnen demnach ihre tatsächliche biologische Herkunft, obwohl sie selbst „Zigeuner“ sind (vgl. Rose 2009, S.1). Distanzierung von „Mehr- bzw. Minderheitsgesellschaft“ beruht demzufolge nicht nur auf einer theoretischen Annahme, sondern kann folgenswer im europäischen Raum nachgewiesen werden. Zur Aufschlüsselung bestehender Hypothesen dahingehend eröffnete die Meinungsbilderdarstellung in Sachsen lebender Personen eine interessante Diskussionsgrundlage und ist im Praxisbericht „Fremd- und Selbstbegegnung“ dargeboten (vgl. Scherwinsky 2009, S.29ff). Gebiete in denen tatsächlich ein Sesshaftwerden der Roma beobachtbar wurde sind z.B. die Slowakei und die westlich ungarische Reichshälfte. Hier gelang es der Mehrheit die „Zigeuner“ gleichermaßen zu „sauberen, arbeitsamen und gehorsamen Menschen“ umzuformen, wie im gegenwärtigen österreichischen Burgenland (vgl. Fraser/ Wogg 1992, S.3).

2.4 Die Entwicklung des Feindbildes durch „projektive Identifikation“

„Sie haben zu viele Kinder, die Berichte über weggeworfene Babys häufen sich“ (Scherwinsky 2009, S.19, zit. n. F.53 2009). Vorangegangene Worte beschreiben in etwa die aktuelle Sichtweise von MigrantInnen, deren ehemaliges Heimatland eine größere Anzahl von Roma und Sinti aufweist. Diese, jetzt in Sachsen lebenden, nicht deutschen Einwanderer verurteilen die Benachteiligten Roma und Sinti zu „Gewaltbereitschaft“, Kindesmisshandlungen und Drogenmissbrauch“ (Scherwinsky 2009, S.19). Speziell

⁸ In einigen Teilen Spaniens übernahm die Bevölkerungsmehrheit Kulturbestandteile wie z.B. den Flamenco des „Zigeuner-Volkes“, obwohl die Roma dafür nie eine würdevolle Gegenleistung erhielten (vgl. Lou 2009, S.7).

⁹ Aus psychoanalytischer Sicht erscheint Gewaltbereitschaft und Kriminalität lediglich als „Symptom für tieferliegende seelische und charakterliche Störungen. Die Grundlegung der Charakterstruktur, des Gewissens, der Ausbildung des Über-Ichs, geschieht in der frühen Kindheit und hängt u.a. ab von der Art und Weise der Bezugsperson (...). Die stabile seelische Zuwendung der Bezugsperson ist [dabei] die Grundvoraussetzung für die [gelingende emotionale] Entwicklung des (...) Kindes (...). Emotionale Mangelzustände (...) können [daher] zu andauernden psychischen, sozialen, (...) Schäden führen. (...) Spätfolgen wie unbewusster und zielloser Haß gegen die Gesellschaft und die Mitmenschen, Misstrauen, Unsicherheit, Bindungsunfähigkeit, Lern- und Leistungsstörungen [sind daraufhin feststellbar] (Kerscher 1985, S.11).

durch Medienveröffentlichungen¹⁰, aber auch durch alltägliche Meinungsäußerungen verdeutlicht sich die permanent ablehnende Haltung zur Randgruppe. Wodurch dieses Feindbild jedoch aufrechterhalten wird, ist kritisch zu hinterfragen. Winkel erkennt in diesem Kontext Verbindungen zum Mechanismus der Projektion. Sie erweitert den psychologisch orientierten Erklärungsversuch allerdings auf die These der „projektiven Identifikation“, da ihr die Ausführungen Maciejewski’s zu diesem Themengebiet zu unvollständig seien (vgl. Winkel 2002, S.19f vgl. n. Maciejewski 1996, S.19). Bei einer Projektion¹¹ „handelt sich um einen Abwehrmechanismus, bei dem eigene Wünsche und Gefühle auf andere nach außen projiziert werden. [Die projektive Identifizierung¹² erweitert die beschriebene Erstdefinition jedoch, indem die abgewehrten inneren Unklarheiten nun im Außen kontrolliert und bekämpft werden müssen. Dies geschieht erfahrungsgemäß aufgrund von Interaktionsproblemen¹³. Der angebliche Feind wird durch das Gegenübertragungsphänomen derart] (...) beeinflusst, dass er sich in seinem Verhalten dem angleicht, was von ihm erwartet wird“ (Miró o.J., S.1).

Annäherungen an Maciejewski’s „Sündenbockthese“ und die „projektive Identifikation“ gelingen am ehesten durch den bereits beschriebenen Rückblick gesellschaftlicher Verhältnisse des 18 und 19 Jh. (Winckel 2002, S.20 zit. n. Maciejewski 1996). Ausschlaggebend war der ambivalente Wunsch der BürgerInnen jener Zeitepoche dem Staat gegenüber angepasst und integriert, aber auch rebellisch und aufsässig zu sein. Motive dafür entstanden nicht nur im Zuge der Arbeitskräftedisziplinierung. Entsprechende Anstöße ergaben sich genauso in der Feststellung, dass die bisher gelebten Alltagsstrukturen der Menschen der Mehrheit mittlerweile nur noch durch „Zigeuner“ fortbestanden. Diese Lebensweise galt nun aber schlichtweg als veraltet und undiszipliniert. Insbesondere deshalb stuften die angepassten BürgerInnen ihre wieder (neu) erkannten eigenen unbewussten Wünsche, die an den Roma und Sinti wahrgenommen wurden, als

¹⁰ Vergleichsweise kann hierzu auch die Überlieferten der „Zigeunerbilder“ aus Zeitungen und TV hinzugezogen werden (vgl. Scherwinsky 2009, S.10ff).

¹¹ Bei einer einfachen Projektion fühlt sich das „Innere“ eines Menschen angesprochen. Die Projektionsfläche genießt allerdings zweitrangiges Ansehen und ist gerade deshalb veränderbar. Winkel erklärt hierzu, dass die materielle Realität zugunsten der psychischen Realität unterbewertet bleibt (vgl. Winckel 2002, S. 20).

¹² Bei einer „projektiven Identifikation“ ist die Projektionsfläche festgelegt und ein Wechselspiel zwischen der „Außenwelt“ und dem „Ich“ beginnt. Indem somit das Eigene (Unbewusste) am fremdartigen Anderen (wieder)entdeckt wird, bilden sich bedrohliche Empfindungen beim Subjekt (vgl. Winckel 2002, S. 20).

¹³ Erklärungsansätze und Lösungsmöglichkeiten von Kommunikationsproblemen bietet bspw. das sogenannte Kommunikationsquadrat, welches auch unter dem Namen 4- Ohren- Modell bekannt ist (vgl. Schulz von thun 2009).

sehr bedrohlich ein. Der angebliche Feind lebt die Gefühlswiederentdeckungen jedoch arglos aus, obwohl es den Angepassten verwehrt blieb. Hierdurch fühlte sich der eingegliederte Mensch provoziert. Entscheidend dafür war allerdings, dass trotz der Fremdheit eine Ähnlichkeit zwischen dem Angepassten und dem Fremden auszumachen war, erklärt Winkel. Ansonsten würden beim „Ich“ nicht die Gefühle des Unbewusstseins angesprochen werden, die es dann schleunigst wieder auszuradiieren gilt. Die Gefühlsintensität der neu enthüllten Sehnsüchte ließ sich nun nicht mehr ohne weiteres verdrängen und musste ausgefochten werden. (vgl. Winkel 2002, S.19f).

Verständlicherweise wurden aber keine Widerstandskämpfer geduldet. In ihrer Beugsam- und Machtlosigkeit dem Staat gegenüber alles recht zu tun, ordneten sich viele Menschen unter. Deshalb kämpften die „braven“ BürgerInnen mit negativen Gefühlsempfindungen, welche in gewaltigen Spannungsverhältnissen gipfelten. Viele fühlten sich jedoch nicht in der Lage staatliche Maßnahmen zu verhindern und wussten keine andere Lösung als die Revolte auf dem Rücken des offiziellen Feindbildes auszutragen. In einer der Regierung entgegenkommenden Weise verstärkte sich die Unterwürfigkeit der Angepassten dadurch bis ins Radikalste, denn die hartnäckigsten Bekämpfer der Sinti und Roma waren die treuesten Befürworter der ideologischen Disziplinierung (vgl. Winkel 2002, S.19f). Da der gewaltige innerliche Neid in seiner ursprünglichen Form nicht geäußert werden durfte, entfaltete sich gerade deshalb totale Verachtung gegenüber dieser „Freiheit die sich nicht fügen will“ (Winckel 2002, S.18, zit. n. Hund 1996, S.16).

Anstatt sich jedoch gegen autoritäre Gesellschaftszwänge aufzulehnen, konstruierten die Menschen eine „Zigeunerfigur“. Dieses „Zigeunerkonstrukt“ nutzten ganze Gesellschaften um verbotene Gefühle und individuelle Empfindungen hineinzuprojizieren. Auf diese Weise legitimierten Viele die Verurteilung, Verfluchung und Verfolgung der Roma und Sinti. Zur Verdeutlichung sei wiederholt angemerkt, dass sich die Mehrheit angehalten fühlte, die Konstruktion des Feindbildes gleichermaßen zu verachten, wie auch die Wandergemeinschaften selbst (vgl. Winckel 2002, S.19f). Eine „angstbesetzte Wahrnehmung wird [daher] nicht nur nach außen projiziert, sondern im Falle der „projektiven Identifikation“ wird der Andere, an dem das Verdrängte sichtbar wird,

ausschließlich damit identifiziert und abgelehnt. Nach Möglichkeit wird sogar seine Vernichtung angestrebt – so, als würde dadurch auch das ursprünglich Verdrängte beseitigt. (...) [Somit gibt die projektive Identifikation einen Erklärungsansatz zu dem, was] Antiziganismus ohne Sinti und Roma [genannt werden kann]“ (Winckel 2002, S. 20f).

2.5 Folgen der Feindbildaufrechterhaltung

Der retrospektive Blick lässt erkennen, dass Maßnahmen von Mehrheitsbevölkerungen kontinuierlich zum Aufrechterhalten des Feindbilds beitrugen. Inzwischen fällt eine Distanzierung davon genauso schwer wie die Umkehrung ins Gegenteil. Obendrein wirkt die Tatsache, dass viele Sinti und Roma heute ein Leben unterhalb der (nationalen) Armutsgrenze führen, ebenfalls nicht gerade situationsvereinfachend. Demnach ist zu bemerken, dass aus den Nachwirkungen der Feindbildaufrechterhaltung schwerwiegende Folgen resultieren, welche beinahe irreparable wirken.

Dies beweisen z.B. auch die Meinungsbilder der MigrantInnen, die sich zu einem Erfahrungsbericht bereit erklärten. „Abgrenzung? Sicher! Schon weil sie (...) sich stur stellen sich zu verständigen“ (Scherwinsky 2009, S.32 zit. n. F.56, 2009). „Weil (...) „Zigeuner“ nicht fair ihr Geld verdienen, klauen, töten, weil die meisten von denen sich auch nicht integrieren möchten und weil der normale Einheimische dem Staat Geld zahlt, welches das Zigeuner-Leben unterstützt“ (Scherwinsky 2009, S.32 zit. n. F.54, 2009). „sie passen sich unter keinen Umständen an, sie können das einfach nicht. Deshalb haben die Tschechen, die Polen (...) die Serben ständig Probleme mit ihnen. Es wäre eines der größten Vorwärtsschritte für Europa und ein riesiges Weltwunder, wenn sie sich anpassen würden. Aber wies aussieht, wird das nicht mal die nachfolgenden Generationen erleben“ (Scherwinsky 2009, S.32 zit. n. F.53, 2009). Der/die FragebogenbearbeiterIn F.54 deutet hierbei auf finanzielle Ungleichbehandlung hin. In diesem Zusammenhang lassen sich „(un)bewusste Prozesse von nicht kommunizierter

Konflikt- oder Problembewältigung“ (Schulz von thun 2009)¹⁴ offen legen, welche mit Reaktionen der beiderseitigen Abwehr und Misstrauen beantwortet werden. Außerdem fühlt sich die gesellschaftliche Mehrheit vom Staat benachteiligt. Insbesondere deshalb bleiben die Hassgedanken und Neidgefühle auf „Zigeuner“ nicht aus. Ursachen derartiger Feindlichkeit beschreibt Osterkamp als „die durch die jeweiligen gegenwärtigen gesellschaftlichen Lebensverhältnisse bedingte Ohnmacht, Fremdbestimmung, Ausgeliefertheit und die daraus erwachsende Angst (...), durch die gesellschaftliche Entwicklungen überrollt, übergangen, an die Wand, ins Abseits gedrängt [zu werden]“ (Osterkamp 1996, S.12).

Darüber hinaus ist sie davon überzeugt, dass die Furcht vor dem Verlust der eigenen Identität auf Kosten Anderer und Fremder, extreme Ängste in Bezug auf individuelle Existenzsicherung zur Folge hat. Nach Osterkamp tritt die Feindlichkeit, als eine Art Selbstermächtigung, bewusst bei jenen Menschen ein, deren Lebensverständnis vorgibt sich selbst von anderen abzugrenzen. Demnach wird hierbei der Selbstschutz und somit der Kampf gegen alles Fremde ausgelöst. Der Einzelne versucht sich also lediglich unter bedrohlichen Verhältnissen abzusichern. Diese ernstzunehmenden Verkopplungszusammenhänge und somit die wirklichen Ängste der Menschen, welche sich hinter der Feindlichkeit verbergen, gilt es aufzudecken damit diese zugänglich werden. Denn nur so meint Osterkamp, seien die Menschen ernsthaft zu erreichen (vgl. Osterkamp 1996, S.12f).

Viele aus Deutschland stammenden FragebogenbearbeiterInnen gaben an, Roma und Sinti mit Märchen, Mythen und Lagerfeuerromantik zu verbinden. „Ihr gestresstes Alltagsleben würden sie (...) gern kurzzeitig für ein Stück Unbeschwertheit eintauschen. Meinungsäußerungen wie, dass die Roma und Sinti zwar in einfachen Verhältnissen leben, aber sich niemals den gesellschaftlichen Stressfaktoren wie Computerviren, steigenden Strompreisen, stressigen Arbeitsplätzen, Kündigungen und vergeigten Mathenoten sorgen müssen, verbinden die Personen (...) mit Freiheit, welche enorm viel Wert ist. In diesem Zusammenhang meint die Mehrheit, müsse die

¹⁴ Erklärungsansätze und Lösungsmöglichkeiten von Kommunikationsproblemen bietet bspw. das sogenannte Kommunikationsquadrat, welches auch unter dem Namen 4- Ohren- Modell bekannt ist (vgl. Schulz von thun 2009).

Minderheit wesentlich glücklicher leben (...). Die geheimnisvolle und leicht magische Umrandung, welche dem „Zigeunerkonstrukt“ (...) größtenteils zugesprochen wird, zeugt [jedoch] von Unwissenheit über die derzeitigen Lebenslagen der Roma und Sinti. (...) Viele kritische Hinterfragungen werden dabei scheinbar völlig ausgeblendet, denn (...) [kaum einer bemerkte] die Kompliziertheit des eigentlichen Überlebenskampfes der Minderheit im Alltag“ (vgl. Scherwinsky 2009, S.37f). Ungeachtet der eben dargestellten Sichtweise, oder aber gerade aus diesem Grunde, lassen sich eindeutige antiziganistische Zuschreibungen in den Erfahrungsberichten der BeantworterInnen deutscher Herkunft herausarbeiten. Denn „durch ein überragendes Mehrheitsempfinden aller Befragten (...) [können eindeutige Zusprüche zur Kriminalisierung der Roma und Sinti] erkannt werden. Demnach sprach sich die Überzahl der (...) FragebogenbearbeiterInnen für eine eindeutige Verbindung von Taschendiebstählen und [Menschenhandelaktivitäten¹⁵] der Minderheit“ aus (Scherwinsky 2009, S.23ff).

Die eben dargestellten gesellschaftlichen Zusprüche einer kriminalisierten Minderheitskultur verbinden die BeantworterInnen unwillkürlich mit „zigeunerromantischen Perspektiven“. Die Zweitgenannten sprechen nach Aussagen von Papadakis, verborgene menschliche Schlüsselreize¹⁶ an und sind u.a. auf frühe Bindungserfahrungen zurückzuführen. Indem der Betrachter den Zugang dieser Schlüsselreize meist nicht mehr kennt und hinterfragt, werden ungehindert Hoffungen und Sehnsüchte angesprochen (vgl. Papadakis 2009, S.1). Rosenberg bemerkt dazu, dass Menschen der beschriebenen Unterschicht gleichermaßen mit negativen als auch mit positiven Vorurteilen konfrontiert werden. Im günstigsten Falle werden Verbindungen zu feuriger „Zigeunermusik“, Lagerfeuerromantik und tanzenden Frauen in langen bunten Röcken hergestellt. Dennoch meint sie, werden die schwerwiegenden gegensätzlichen Klischee-

¹⁵ Die Verbindung zu Zwangseinschleusung illegaler Einwanderer bildete auch während der Fragebogenbearbeitung eine Kategorie, die von den Auszufüllenden deutscher Herkunft nicht unbeachtet blieb. „Um die Migrationsbarrieren der westlichen Wohlfahrtsstaaten zu umgehen, begeben sich die Zuwanderer oft in die Hände sogenannter Schleuser, die gegen entsprechende Bezahlung die illegale Einreise in die Bundesrepublik Deutschland organisieren; der Kontakt der Migranten mit den Schleuserbanden kommt meist bereits im Herkunftsland zustande. Zwar wird die illegale Einwanderung von Seiten des Staates bekämpft, doch konterkarieren die Schleuserbanden entsprechende Maßnahmen ihrerseits durch zunehmende Professionalisierung ihrer Organisation und Vorgehensweisen“ (Lederer, Nickel 2000, S.45).

¹⁶ Hierbei wird eine Wirkung erzeugt, die auch als zwanghaft bezeichnet werden kann, denn auf das Einsetzen von natürlichen Schlüsselreizen folgen spontane Reaktionen, die willentlich kaum gelenkt werden können. Ein solcher Schlüsselreiz kann mit frühen Bindungserfahrungen in Zusammenhang stehen. Beispielsweise sei hier der „weibliche Busen“ für Männer genannt. Kritisch betrachtet kann gegenwärtig jedoch längst nicht mehr jedes Verhalten den Schlüsselreizen zugesprochen werden, denn diese sind abhängig von der kulturellen und sozialen Prägung (vgl. Papadakis 2009, S.1). Unter einer Prägung wird eine Form des intensiven Lernens verstanden, die nur während der sogenannten sensiblen Phase passiert und häufig ein unumkehrbares Ergebnis hervorbringt (vgl. Busse 2007).

vorstellungen wie betrügen und betteln beständig weiter getragen. Ihrer Meinungsäußerung lässt sich demzufolge entnehmen, dass sie positive als auch negative Assoziationen für unvorteilhaft empfindet. Insbesondere deshalb, weil auf beiden Seiten die Zuschreibung identitätsstiftender und unveränderbarer Merkmalen stattfinden. Rosenberg bekräftigt ihre Aussage indem sie erklärt, dass Zuschreibungsinhalte völlig irrelevant, ob positiv oder aber negativ, den Einzelnen nicht wertschätzen und ausreichend gerecht werden können. Hauptsächlich deshalb, weil es sich immer um ein Bild von einer eingebildeten Gesamtheit handelt (vgl. Rosenberg 2009, S 3).

3 Roma und Sinti zwischen Identitätszuschreibung und Selbstdefinition

3.1 Annäherung an die ethnische Identität von Sinti und Roma

Sowie beim Selbst- als auch beim Fremdversuch die ethnische Identität von Sinti oder Roma zu benennen, trifft man unentwegt auf festgefahrene Zuschreibungen. Diese verdeutlichen sich in kreierte Vorurteilen wie Verdrecktheit, Aggressivität oder Anspruchslosigkeit und hebt im selben Zuge die „Machtausübung“ der Mehrheit hervor. Unzählige Forschungsberichte beschäftigen sich demnach mit dem Kampf zur Klärung der Identitätsfrage der dauerhaft Benachteiligten. Häufig sollten die als Identitätslos und asozial bezeichneten Roma und Sinti zwangsweise an mehrheitliche kulturelle Norm- und Wertvorstellungen herangeführt werden. Oftmals wurde sogar die Existenz einer sogenannten Roma- Ethnie geleugnet. Inzwischen fällt es den Vorurteilsbehafteten schwer, sich selbst als eine Solche zu sehen.

Wird der Identitätsbegriff im Allgemeinen betrachtet, ist er durchaus im (sozialen oder psychologischen) Wortschatz gebräuchlich. Minderheitendiskriminierungen werden insofern als Identitätsprobleme charakterisiert (vgl. Heiz 1993, S.15f). Insbesondere Wandlungen in der Berufsstruktur oder der Arbeitslosigkeit führen häufig zu Identitätskrisen. Insofern werden Drogenabhängigkeit oder Kriminalität auf „Identitätsschwäche

oder auf unerträgliche Identitätsbedrohung zurückgeführt (...) So liegt es nahe, Identität für einen Krisenbegriff zu halten, der etwas bezeichnet, das heute vielfältig bedroht ist“ (Heiz 1993, S.15f). Darüber hinaus wird Identität als ein Zustand beschrieben, grundlegende Übereinstimmung gleichartiger Erscheinungen festzustellen. Deshalb wird das Erkennen und Vergleichen von Gegenständen und Menschen, nach Heiz, ebenso zur Schilderung des Begriffes Identität benutzt. „Die Feststellung der Einheit oder Gleichheit (...) setzt aber [auch] unabdingbar den Kontrast voraus (...) d.h. die Unterschiedlichkeit zu und Unterschiedlichkeit von einer Kategorie derselben Ebene, womit die Identität immer zwei Aspekte besitzt, ausgedrückt durch das Gegensatzpaar gleichartig/ unterschiedlich“ (Heiz 1993, S.15f).

Die Nichtanerkennung einer Roma- und Sinti- Identität fand in beinahe allen Lebensbereichen statt. Aus diesem Grunde ist die angestrebte Zwangsassimilation¹⁷ auch heute noch erkennbar. Derzeitige Stigmatisierungsversuche zeigen immer wieder auf, wer „innen“ und wer „außen“ steht. Insbesondere werden die arbeits- und bildungsfernen Einstellungen des „elenden Romavolkes“ (Haupt 2006) propagiert. Auf diese Weise schafft sich Staat und Regierung immer wieder eine Legitimierung die „soziale“ Lage der Roma nicht zu verbessern (vgl. Haupt 2006, S.54ff). Vergleichsweise kann an der Stelle auf die 1961 diskutierte Erklärung des Politbüros des Zentralkomitees der ungarischen Arbeiterpartei hingewiesen werden. Hierbei wurde gegen die schulische Sprachförderung der Sprache Romanes plädieren. Die Förderungsmaßnahme wurde sogar als überaus gefährlich angesehen, weil die Sprachförderung einer gesellschaftlichen Integration nur unnötig in die Länge ziehen würde (vgl. Haupt 2006, S.57).

An der Stelle dient ein Exkurs dazu Faktoren zu betrachten, inwieweit Roma und Sinti als Subkultur der Unterprivilegierten verstanden werden können. Kurz und Knapp ist eine Subkultur durch soziale, regionale, ethische oder wirtschaftliche Untergruppen gekennzeichnet. Mit Hilfe spezifischer Verhaltensmuster grenzen sich diese von der

¹⁷ „Das Phänomen der Assimilierung umfasst im allgemeinen den Verlust der ursprünglich ererbten nationalen Eigenart und den zunächst rein sprachlichen, dann aber auch gefühlsmäßigen Übergang in ein anderes Volkstum und das ideologische Bekenntnis zu der anderen Nation“ (Brousek 1980, S.120).

herrschenden Kultur oder Gesellschaft ab (vgl. Laitio 2009, S.1). Haupt ging diesen Faktoren nach und versuchte dabei „die Kategorie „Ethnoklasse“ (...) auf die osteuropäischen Roma anzuwenden [und diese somit als] Subkultur der Unterprivilegierten [zu sehen], die sich aus der Intersektion der horizontalen Schichtung der Klasse und der vertikalen Schichtung der Ethnie bildet. Charakteristisch für diese Ethnoklasse sei, [allerdings] dass sie ethnospezifisches Institutionsgefüge besitzt, nur eingeschränkten Zugang zu wichtigen Positionen und Aktivitäten innerhalb politischer und ökonomischer Strukturen der Gesellschaft habe und nach wie vor einem starken Assimilationsdruck unterliege (Haupt 2006, S.58).

Aufbauend darauf bemerkt Haupt, dass in manchen Bereichen der Romabevölkerung eine „ethnische Kenntnis“ davon vorhanden sei, bestimmte Verschiedenheiten zu anderen Bevölkerungsgruppen wahrzunehmen. Bisweilen aber nur ein geringfügiges „ethnisches Bewusstsein“ darüber existiert, diesen Unterschieden auch Bedeutung beizumessen (vgl. Haupt 2006, S. 58f). Warum der auf Roma ausgeübte Angleichungszwang allerdings bewirkt, dass diese zur unterprivilegierten sozialen Schicht gelten, versuchte er mit nachstehenden Forschungserkenntnissen zu belegen. Einerseits verherrlichen die offiziell-kulturellen Bestimmungen führender Mehrheiten ihre eigene jeweilige Kultur und Geschichte. Die dominanten Mehrheiten erzwingen außerdem eine Einsprachigkeit-, die sich nicht zu letzt durch ein Verbot von mehrsprachigen Ortsbezeichnungen geäußert. Andererseits erklären soziopsychologische Bestimmungen, dass die Mehrheit eine wesentlich stärkere Elite oder Führungsschicht zur Angriffsabwehr anzubieten vermag als die Unterschicht. Darüber hinaus können die osteuropäischen Roma nicht einmal eine Interessenvertretung vorweisen. Insbesondere deshalb belegt das Zusammenspiel erwähnter Angaben, dass die Minderheit zur unterprivilegierten sozialen Schicht zählt (vgl. Haupt 2006, S.58f).

Trotz allem besteht eine Schwierigkeit beim Identitätsbeschreibungsversuch. Insbesondere auch aus der nun aufgedeckten Tatsache heraus, dass eine korrekte Identitätsbeschreibung die differenzierte Betrachtung von osteuropäischen Roma und den in Deutschland lebenden Sinti voraussetzt. Die meisten Studien befassen sich jedoch nur mit den Äußerungen von der Mehrheit und nicht mit Denjenigen, welche den

eigentlichen „sozialen Brennpunkt“ darstellen. Realistisch betrachtet kann es sich dabei nur um defizitäre Kompromissdarstellungen handeln. Denn fraglich ist zweifellos wie eine Identitätsbeschreibung ohne Befragung der Sinti und Roma selbst vorgenommen werden kann. Fügt man ergänzend die Tatsache hinzu, dass von der Mehrheitsgesellschaft geschaffene „Zigeunerdarstellungen“ von Vorurteilen¹⁸ geprägt sind, bildet sich wortlos eine überaus makabre Konnotation.

Die Schwierigkeit eine ethnische Identität der Roma zu beschreiben besteht demzufolge darin, sich beinahe ausnahmslos auf Fremdzuschreibungen und geführte Studien zu berufen. Aus unterschiedlichsten Gründen ist allerdings die Kontaktaufnahme zu Romafamilien erschwert. Ironisch betrachtet zeigt sich daraufhin eine Gefährlichkeit, Roma und Sinti auch aktuell als gemeinsamen Außenfeind wahrzunehmen. Haupt bemerkt hierzu, dass ein Risiko besteht abgewehrte Teile der Vergangenheit unerkannt weiterwirken zu lassen bzw. unter Wiederholungszwang Feindbilder zu produzieren (vgl. Haupt 2006 S.52). Natürlich verringern sich auf dem Weg die Integrationschancen der Roma, ohne dass eine Notwendigkeit besteht ausführlich darauf hin zu weisen. Nicht zuletzt aus diesem Konflikt heraus ist es bedauerlich „dass Roma und Sinti es aufgrund ihrer historischen Erfahrungen (...) nicht wagen, sich als (...) [Roma-Identität zu identifizieren. Manche ExpertInnen] werfen ihnen dies als Versäumnis geradezu vor“ (Haupt 2006, S.54). Weitere Bemühungen einer ethnischen Zuordnung von Roma und Sinti können in Anlage 3 eingesehen werden.

3.2 Roma und Sinti als (k)eine zusammengehörige Minderheit

Rückblickend auf die ethnischen Zuordnungsversuche bemerkt Haupt erneut die Schwierigkeit Roma und Sinti wirklich als eine ethnische Gruppe oder eindeutig zusammengehörige Minderheit zu identifizieren. Insbesondere weil sich die Frage stellt, inwieweit die Benachteiligten sich miteinander verbunden fühlen. Gleichermaßen

¹⁸ Auch in Situationen wie z.B. Elterngesprächen mit LehrerInnen kann nicht garantiert werden, dass Informationen weitergegeben werden die Vorurteilsfrei sind. Hauptsächlich deshalb weil das menschliche Verständnis und die Wahrnehmung von Situationen subjektiv sind. Haupt bemerkt dazu, dass selbst Alltagsgespräche in stigmatisierenden Vorurteilen oder Unverständnis eingebettet sein können (Haupt 2006, S.54ff).

erschweren verschiedene Merkmalsunterscheidungen¹⁹ eine Zuordnung. Aus dem Blickwinkel der dauerhaft Benachteiligten spielen die zahlreichen Eigenbezeichnungen eine eben so große Rolle, wie die Kategorien welche von ExpertInnen zur Identitätsbeleuchtung hinzugezogen werden. Dennoch sind die Eigenbezeichnungen nur unausreichend zu Beantwortung geeignet wer nun ein/e Rom/ni ist (vgl. Haupt 2006, S.77). Eine überaus interessante Theorie zum Zusammengehörigkeitsgefühl der Roma und Sinti konnte in den Aussagen des deutschen „Zigeuners“ Reinhardt gefunden werden. Reinhardt reist bereits seit Jahrzehnten an der Seite eines deutschen Journalisten durch die Welt, um Lebensverhältnisse verstreut lebender Sinti und Roma kennenzulernen. Darüber hinaus sollen kulturelle Gemeinsamkeiten aufgespürt werden. Reinhardt ist davon überzeugt „dass die Sinti und Roma ihre kulturelle Identität über ihre Sprache [Romanes] bewahren. [Die Beiden sind unter anderem daran interessiert, eine Prognose zum Weiterleben der Kultur zu formulieren und stellten fest, dass] da wo die gemeinsame Sprache verschwunden ist, nutzt der deutsche Sinti die Musik, um mit seinen vermeintlichen Verwandten zu kommunizieren. Was scheinbar überall funktioniert [Immerhin gilt Musik] seit Jahrhunderten als Sprache, die alle Menschen verstehen“, meint Reinhardt (Lou 2009, S.7).

Setzt man diese Theorieauffassung mit den Überlegungen Bársony und Daróczi in Verbindung wird aufgezeigt, dass Definitionsversuche stets in Makro und Mikroebene betrachtet werden können. Die beiden Wissenschaftler bewegen sich eher an der Oberfläche des Auseinandersetzungsprozesses der Sinti- und Roma- Identitätsfrage. Bársony und Daróczi vertreten die Auffassung, dass eine Annäherung an eine ethnische Identität von Roma durch das Wiederentdecken veralteter Eigenschaften gelingen könnte. Zu diesen Werten zählen gewissermaßen ein verhandlungsfähiges Beherrschen mehrerer Fremdsprachen, hohes marktfähiges Fachwissen und psychologische Kenntnisse. Weiterhin zählen aber auch ein gesunder Lebenstrieb, Gewandtheit in

¹⁹ Hierzu zählen u.a. territoriale Verwurzelungen, Konfessionen, unterschiedliche Sprachen und auch Gefühlsbindungen an bestimmte historische oder kulturelle Gruppensymbole. Außerdem ergeben sich aus der Vielzahl der Eigenbezeichnungen unterschiedlichste Definitions- und Abgrenzungsmerkmale. Jene beziehen sich, um nur einige zu nennen, teils auf Berufsbezeichnungen, Herkunft oder Stammeszugehörigkeiten, teils auf religiöse oder geographische Bezüge (vgl. Haupt 2006, S.77). In diesem Zusammenhang sei ernsthaft zu bedenken, ob die Minderheit welche „zu sehr ihre eigene Solidarität zu wahren und zu stärken versuchen, (...) leicht von der Mehrheit als Fremdkörper empfunden und zum Sündenbock bei politischen Fehlschlägen missbraucht [wird]“ (Boden 1993, S.20). Aussagenähnlichkeiten konnten bereits im Punkt 2 (Antiziganismus im historischen Rückblick) aufgedeckt werden.

Marketing und Geographie, Demokratie innerhalb der Gemeinschaft und die Betreuung der Älteren bzw. Bedürftigen dazu. Ihre Theorieauffassung schließt außerdem die fürsorgliche Aufmerksamkeit um Kinder, autonomes Denken und Verhandeln, sowie Naturverbundenheit, Umweltfreundlichkeit, die Wahrung der Muttersprache und der kulturellen Werte sowie Traditionen ein (vgl. Haupt 2006, S.56 vgl. n. Bársony/ Daróczi 2004, S.84).

Es sei zu bedenken, dass die persönliche Identität nicht nur von individuellen Entscheidungen, sondern auch von unzähligen anderen Faktoren abhängig ist. Demzufolge bleibt nur die Variante, eine Identitätsdefinition sehr weit zu fassen und deren Funktion sogleich mit zu reflektieren. Gstettner versucht sich an eben genannter Möglichkeit mit den Worten; „Minderheit‘ bzw. Zugehörigkeit zu einer, Volksgruppe‘ soll (...) zunächst als eine statistische Aussage²⁰ verstanden werden, die sich auf die Anzahl von Menschen in einem Staatsgebilde bezieht “ (Haupt 2006, S.78f zit. n. Gstettner 2004, S.7ff).

Zusammenfassen bemerkt Haupt, dass die aufgezwungene Identitätszuschreibung von außen jede Art von Selbstdefinition verhindert. Im Weiteren meint er, dass jede „Festlegung von Identität auf rassische Merkmale, jede Ethnisierung, jeder Versuch, eine Roma- Identität anhand eines Katalogs (...) zu definieren“ zum scheitern verurteilt ist (Haupt 2006, S.78). Diese Maßnahme ist hauptsächlich darin zu verstehen, Gesellschaften „theoretisch“ zu analysieren. Insofern dient der theoretische Identitätsbeschreibungsvorhaben von Roma und Sinti dazu, eine ausgegrenzte Minderheit in ihrer gesellschaftlichen Funktion zu verstehen. Des Weiteren sollen Ähnlichkeiten des europaweiten Antiziganismus und gleichermaßen auch bedeutsame Handlungsfelder der konkreten Sozialarbeit aufgedeckt werden (vgl. Haupt 2006, S.78).

²⁰ Außerdem lässt sie sich durch verschiedene Zähl- und Erfassungsverfahren ermitteln. Diese Zahlen werden allerdings erst durch die Kombination von Definitionen (Staatsbürgerschaft, Religion, Geschlecht, Muttersprache, usw.) und Zuschreibungen (Herkunft, Kultur, Sozialisation, Weltanschauung, Assimilationsbereitschaft usw.) aussagekräftig und politisch relevant. „Die Zuschreibung und Definitionen machen die „reinen Zahlen“ zu politisch verwendbaren Konstrukten – und damit haben die Zahlen auch schon aufgehört, „wertneutral“ zu sein“ (Haupt 2006, S.78f zit. n. Gstettner 2004, S.7ff).

4 Soziale Lebenslagen der Roma und Sinti

4.1 Darstellung der Armutsverhältnisse und Zukunftschancen

Um ihre Existenz und ihr Einkommen zu sichern, wiesen umherziehende Vagabunden in ihrer Vielseitigkeit vor hunderten von Jahren eine hohe Flexibilität bei der Annahme von Gelegenheitsjobs und Saisonarbeiten auf. Die gegenwärtige Situation ist allerdings durch Armut gezeichnet. Da sich technische Fortschritte und aktuelle Wirtschaftsordnungen nicht aufhalten lassen, erlitten die dauerhaft Stigmatisierten beinahe in allen Existenzbereichen Verluste. Sie verloren ihrer Perspektive zum Handel und des Wirtschaftens- und somit ihre eigentliche soziale Basis. Selbst mit voranschreiten der Zeit boten sich fast keine Alternativen für Roma und Sinti (vgl. Lou 2009, S.7). Den meisten wurde demnach die Armut schon in die Wiege gelegt und realistisch betrachtet, bedeutet Armut Ausgrenzung. Verkompliziert sich dieses Stigmatisierungsmoment durch weitere Diskriminierungsanlässe, wie Vorurteile gegenüber der ethnischen Abstammung, erscheinen Bemühungen des gesellschaftlichen Aufstiegs als beinahe unerreichbar.

Heute leben die Benachteiligten in vielen Ländern mit miserablen Lebensvoraussetzungen. Hieraus ergibt sich nicht nur ein erheblicher Einfluss auf die allgemeine Gesundheit. Durch eine schlechtere soziale Lebenslage ist außerdem eine geringere Lebensdauer und soziale Ungleichheit zu erwarten (vgl. Bammann/ Babitsch 2000, S.135f). Die soziale Lebenslage der in Südosteuropa lebenden Roma kann allerdings nicht mit den in Deutschland lebenden Benachteiligten verglichen werden, so Huinink und Schröder. Insbesondere weil die sozialen Lebenslagen unterschiedlich definiert werden. Die Unterscheidungsbedingungen variieren aufgrund kultureller oder gesellschafts-spezifischer Eigenarten. Darüber hinaus darf die Tatsache nicht vergessen werden, dass sich viele südosteuropäische Roma gegenwärtig weit unterhalb der nationalen und internationalen Armutsgrenze bewegen (Huinink/ Schröder 2008, S.104f). Aufgrund dessen besitzen die Indikatoren welche vielmals zur näheren Erläuterung von sozialen Lebenslagen hinzugezogen werden eine weitaus andere

Bedeutung. Bammann und Babitsch unterscheiden einerseits z.B. klassische Indikatoren wie Bildung, Einkommen und berufliche Stellung. Andererseits heben sich Indikatoren des Wohlbefindens, wie der Besitz eines Auto u.a., von den Erstgenannten ab (vgl. Bammann/ Babitsch 2000, S.135f). Derartige Lebensumstände am absoluten Existenzminimum erzwingen die „provisorische“ Lebensführung vieler in Südosteuropa lebenden Roma. Die Faktoren zur Erfassung der sozialen Lagen der Benachteiligten verknüpfen sich in den angegebenen Gebieten eng mit Dimensionen sozialer Ungleichheit und „werden als die Gesamtheit aller Handlungs- und Lebensbedingungen beschrieben, die es den Menschen mehr oder weniger gut erlauben, allgemein anerkannte Lebensziele zu verwirklichen“ (Huinink/ Schröder 2008, S.104f). Der tägliche Kampf ums reine Überleben sowie die allgegenwärtige Armut geben in diesem Zusammenhang eine Vorahnung zur Alltagsgestaltung von Romafamilien in Südosteuropa.

Eine „UNDP-Studie“ aus dem Jahr 2002 verdeutlichte die dramatische Schlucht die sich in Südosteuropa im Vergleich zwischen Roma und Nicht-Roma auftut. Diesen Ergebnissen lässt sich entnehmen, dass 88% der Roma unterhalb der nationalen Armutsgrenze; also am absoluten Existenzminimum leben. Weiterhin wird auf die 45% der Romakinder verwiesen, welche in sehr existenzbedrohlichen Verhältnissen aufwachsen müssen. Die überaus geringen Elterneinkommensverhältnisse reichen bei Jenen nicht einmal zum bestreiten grundlegender Notwendigkeiten (vgl. Haupt 2006, S. 182f vgl. n. UNDP/ILO 2002). Aus eben genannten Studienbilanzen ergibt sich nach Auffassung der Autorin eine Basis zur zusätzlichen Diskussion, die durch Informationen der 4. Anlage individuell ausgeweitet werden kann.

4.2 Die Problematik der vererbte Arbeitslosigkeit

In so einem Leben wird weniger gespart als unmittelbar konsumiert. Aufgrund dessen stellt jede Arbeit, sei sie auch noch so schlecht bezahlt oder nur von kurzer Dauer, einen enormen Anreiz dar. Unerfreulicherweise geht damit auch oftmals der Schulabbruch einher, bzw. die unzureichende schulische Ausbildung. Bis zu 84% der Roma unterhalb

der beschriebenen Armutsgrenze besitzen keine oder eine geringe schulische Bildung. Hieraus lässt sich schließen, dass die Mehrzahl der Betroffenen versucht, sich ihre finanzielle Situation durch die Annahme miserabel bezahlter Jobs aufzubessern (vgl. Meueler/ Papenbrok 1987, S.107ff). Allerdings stellen der Mangel an guten Jobs und die Arbeitslosigkeit gerade bei rumänischen Roma das größte Problem dar. Befragt man Personen der „Minderheit“ warum sie keine Arbeit finden, antworten interviewte Roma es geschähe aufgrund ihrer ethnischen Zuordnung. Außerdem werden ihnen ihre unzureichenden beruflichen Fähigkeiten zum Verhängnis. Selbstverständlich darf die wirtschaftliche Depression Rumäniens und weiten teilen Südosteuropas auch nicht als kritisches Moment vergessen werden (vgl. Haupt 2006, S.208).

Die mehr oder weniger gefürchtete Übersiedelung der Roma aus den Folgen der EU-Ausweitung beschreibt Haupt allerdings als weitaus weniger problematisch als dass dies die deutschen Arbeitnehmer und -geber tun. Als fundamentalsten Konflikt benennt er, dass die zur Verfügung stehenden Arbeiter genügend durch entsprechende bildungs-spezifische Maßnahmen zu qualifizieren sein. Die steigenden Arbeitnehmer- und Geburtenzahlen beschreibt er dagegen als weniger kompliziert. Der überalterte europäische Gesellschaft, so meint Haupt, kann eine Auffrischung durch junge Arbeitskräfte vertragen (vgl. Haupt 2006, S.208f).

Dennoch erkennt Haupt einige Faktoren welche integrationserschwerend wirken könnten. Ein mehrfach kritisches Moment sein dabei die Verstrickung in das undurchdringliche Netz der deutschen Bürokratie und deren Folgen. Hauptsächlich weil die dauerhaft Stigmatisierten für ein bestehen in unserer Gesellschaft ungenügende Bildungsgrad- und Kulturvoraussetzungen mitbringen. Der ungewohnte aber notwendige Weg über Behörden, könnte sich demnach zu einer unüberwindbaren Hürde entwickeln. Werden hierbei auch die vorher genannten prozentualen Ergebnisse im Bezug auf die geringe Schulbildung der Roma und Sinti beachtet, kann für einen konfliktlosen Ablauf zwischen Mehr- und Minderheit nicht garantiert werden, so Haupt. Insbesondere weil gewissermaßen ein „Analphabetismusproblem“ von Roma wie Sinti erahnt werden kann, welches bei ungenügender Förderung der vollständigen Integration im Wege steht (vgl. Haupt 2006, S.191ff).

Andererseits fehlen vielen Romafamilienmitgliedern wichtige Dokumente, wie eine Geburtsurkunde oder der Personalausweis. Hieraufhin ergeben sich selbstverständlich permanent Komplikationen beim Behördengang. Eine Vielzahl der Roma und Sinti besitzen eben genannte Dokumente zur Personenausweisung nicht, oder nur unvollständig. Ein Grund dafür ergibt sich oftmals aus dem Verweigerungsverhalten vieler Krankenhäuser heraus. Die genannten Institutionen erklären sich nur bereit das wichtige Dokument zur Geburt auszustellen, wenn vorherige Rechnungen beglichen sind.

Gleichermaßen verhält es sich beim Personalausweis. Da die Verlängerung des Identitätsausweises Kosten verursacht, welche aus der finanziellen Not heraus nicht gezahlt werden können verfällt dieser. Nach Haupt entsteht beim Zusammenspiel aufgeführter Faktoren ein Kreis der Undurchbrechlichkeit. Personen die keine Geburtsurkunde besitzt bekommen auch keinen Personalausweis. Jene wiederum die keinen Personalausweis vorweisen können, erhalten kaum eine Chance sich umzumelden und erwerben sozusagen keine Meldebestätigung. Fehlt die Meldebestätigung, deutet die Tatsache wortlos darauf hin, dass diese Person keinen ordentlichen Wohnsitz vorweisen kann. Die Aussichten „Sozialhilfe“ oder ähnliche Leistungen vom Staat zu beziehen reduziert sich infolgedessen auf ein Minimum und die Aufnahme einer „ordentlichen“ Arbeit gleichermaßen (vgl. Haupt 2006 S.191ff). So geschieht es, dass die mehrfach Benachteiligten oftmals Arbeitslos und gleichzeitig Ausgegrenzt leben (müssen) und „keine Beiträge zum Sozialsystem geleistet werden können, was wiederum zur Verstärkung antiziganistischer Einstellungen führt und die Chancen auf Integration (...) [in Deutschland] verringert“ (Haupt 2006, S.191).

Zur Verdeutlichung der Integrationsschwierigkeiten führte der Berliner „strassen/feger“ eine themenunterstreichende Recherche durch, woraufhin aktuelle Einblicke über die Existenzgrundlage in Berlin lebender Sinti gewonnen werden konnte. Die Eingewanderten sprachen insbesondere darüber, warum sie auf der Suche nach einem menschenwürdigen Leben gerade nach Deutschland flohen. Außerdem formulierten

Viele, dass sie ernsthaft danach streben einer versicherungspflichtige Tätigkeit²¹ nachzugehen (vgl. Gerald 2009, S.11). Die vorher erwähnte Tatsache, dass viele aus Südosteuropa geflüchteten Roma keinen Personalausweis vorweisen können, vereinfacht die Arbeitssuche jedoch nicht sonderlich. Vornehmlich deshalb weil deutsche Regelungen besagen, dass MigrantInnen solange keine sozialen Leistungen, wie z.B. Hartz IV erhalten, bis eine Einzahlung in die SV-Kassen stattfand (vgl. Gerald 2009, S.11). Eine der mehrheitsgesellschaftlichen Zuschreibung welche widerlegt werden kann, besteht in der Annahme der Mehrheitsgesellschaft, die zugereisten MitbürgerInnen wären unfähig sich dauerhaft an einem Ort festzusetzen. Die Erfahrungsberichte des „strassen/fegers“ lassen allerdings darauf schließen, dass „einige Menschen (...) die Sesshaftigkeit sehr wohl bevorzugen würden - wenn sie denn auch als Mitbürger akzeptiert werden“ (Gerald 2009, S.11).

4.3 Darstellung der Bildung- und Zukunftschancen der Sinti und Roma

Statistiken belegen eindeutig, dass die in Deutschland registrierten Sinti- und Roma-schulkinder regelmäßiger die Schule besuchen als Sinti- und Romaschulkinder aus anderen europäischen Ländern. Allerdings liegt der Anteil von Sonderschülern überproportional hoch (vgl. Meueler/ Papenbrok 1987, S.107). Selbst LehrerInnen glauben, dass die gemeinsame Einschulung von „Zigeunerkinder“ und anderen, unvermeidliche Probleme mit sich bringt. Meinungen wie; „bildet gesonderte Klassen, wo man „Ihre Art“ besser entgegenkommen kann“ (Lindemann 1991, S.9), vertreten eine Vielzahl der in Deutschland unterrichtenden LehrerInnen. Darüber hinaus begegnen einem sieht selten Standpunkte wie, „Sie wollen ein Projekt zur Bildungsförderung von Zigeunern machen (...) [dann kann ich] nur hoffen, dass Sie diesen Entschluss nicht bereuen. Erfolge aber (...) dürfen Sie nicht erwarten“ (Lindemann 1991, S.9). Oh je „du hast Zigeunerkinder in deine Klasse bekommen, ich würde das nicht aushalten“ (Lindemann 1991, S.9). So geschieht es, dass die Kinder der dauerhaft Benachteiligten

²¹ In diesem Punkt kann eine ältere Studie (1987) durch die aktuellen Meinungen der Befragten Berliner Sinti widerlegt werden. Insbesondere weil eine unüberwindbar scheinende Hürde darin benannt wurde, dass es für „Zigeuner“ definitiv ungewohnt sei, sich in einem Angestelltenverhältnis zu befinden und keiner Selbstständigen Arbeit nachzugehen. Angeblich bedeutet dies eine ungewohnte Realität und gleichermaßen ein Integrationshindernis. Dennoch belegen Studien, dass sich etwa 20% der Sinti zu jener Zeit in einem Angestelltenverhältnis befinden (vgl. Meueler/ Papenbrok 1987, S.107f).

beim Schuleintritt der Sonderschule²² zugewiesen werden, ohne dass eine direkte (psychische oder körperliche) Auffälligkeit nachvollzogen werden kann (vgl. Lindemann 1991, S.9). Durch die nichtrechtfertigende Zuteilung zu deutschen Sonderschulen verkompliziert sich für Sintikinder jedoch der Zukunftsweg. Darüber hinaus wird das „Sozialverhalten“ der benachteiligten Kinder strenger beobachtet. Gewissermaßen kann einem „Sintikindern schon der Umstand zum Verhängnis werden, sich in der räumlichen Nähe von „andere“ Kinder aufzuhalten, die sozial Abweichendes Verhalten zeigen. In Vermerken die dazu beitragen dass Kinder der Minderheiten-zuschreibung gesonderten Schulen zugewiesen werden, stehen dann Kommentare wie das Nachfolgende. Einem Kind entwendete jemand den Stift zum schreiben und das „Zigeunerkind“ stand unmittelbar in der Nähe (vgl. Lindemann 1991, S.9ff).

Da nach Lindemann aber gerade die Sinti ganz besonders an ihren Kinder hängen und diese nicht durchgängig den Diskriminierungen aussetzen wollen, folgt oftmals der frühzeitige Schulabgang oder das Schulschwänzen der in Deutschland registrierten Sintischulkinder. Das gestörte Verhältnis zwischen den Vorurteilsbehafteten und den Bildungseinrichtungen kann demnach als ein Resultat historischer Verfolgungsprozesse betrachtet werden. Entweder durften „Zigeunerkindern“ die öffentlichen Bildungseinrichtungen nicht mitbenutzen oder die Institutionen wurden benutzt um die Kinder von ihrer Kultur und ihren Eltern zu entfremden (vgl. Lindemann 1991, S. 9ff). Hierauf basiert die prinzipielle Skepsis der Sinti- und Romafamilien gegenüber angebotenen Förderungsmöglichkeiten. Ihre Kinder in öffentliche Einrichtungen zu „entlassen“, bedeutet für Jene Eltern eine enorme Überwindung. Durch die vielen generationsübergreifenden Konflikte fällt es den Eltern schwer, die mehrheitsgesellschaftlichen Einrichtungen als zweckdienlich zu betrachten. Insbesondere deshalb erlangt Lindemann die Erkenntnis, dass die bestehenden Formen sozialer Hilfen keine erfolgreichen Änderungen erreichen werden. Vorrangig müsse eine tragbare

²² Diese Stigmatisierung erkannten unter anderem einige sozial engagierte RavensburgerInnen. Ihnen war die Ausgrenzungsproblematik bekannt, weil sich am Stadtrand der sogenannte „Ummenwinkel“ befand. Zunächst bestand nur eine Ahnung, dass Sintikindern bereits bei ihrer Einschulung Unrecht getan wird. Diese Mutmaßung ergab im Laufe der Nachprüfung nicht rechtfertigende- und diskriminierende Verfahrensweisen. Machtbesitzende Personen veranlassten unhinterfragt die Einschulung der Kinder in eine Sonderschule (vgl. Lindemann 1991, S.9ff). Meueler und Papenbrok führen die Zuteilung der „Zigeunerkindern“ in Sonderschulsysteme teilweise auf die Zweisprachigkeit vieler zurück; mit der Begründung; bei anderer Entscheidung, nämlich der Eingliederungen in „durchschnittliche“, deutschsprachige Schulen, würden sich erhebliche Belastungen ergeben (vgl. Meueler/Papenbrok 1987, S.107).

Vertrauensbasis aufgebaut werden (vgl. Lindemann 1991, S. 9). Vergleichbare Schlüsse zog auch die Vielheit der FragebogenbeantworterInnen, die sich zur Erhebungskategorie „Bedeutung des Bildungsgrades für Roma und Sinti“ äußerten. Sie sprachen den eben genannten eine untergeordnete Haltung zur allgemeinen Bildung zu, bemerkten daneben aber eine ausgeprägte Neigung zur innerfamiliären Bildung (vgl. Scherwinsky 2009, S.16f).

Im Rückblick auf die Schulausbildungsproblematik muss auf die Wichtigkeit hingewiesen werden, Eltern im Bildungswesen mit einzubeziehen. Schon aufgrund dessen, dass etwa 80% der Erwachsenen Sinti und Roma ihre eigene Schulausbildung vorzeitig abbrechen und manche über keinerlei Schulausbildung verfügen, ergibt sich ein ernstzunehmender Bedarf an genannten Kommunikationsförderungsmaßnahmen. Dabei äußert sich gerade hier ein enorme Konflikt (vgl. Meueler/ Papenbrok 1987, S.107f). Die Schwierigkeit zeigt sich darin, nicht nur die Kinder zu schulen, sondern auch die jeweiligen Eltern zu motivieren, ihre Kinder regelmäßig in die Schule zu „entlassen“. Meueler und Papenbrok beschreiben die Schul- und Berufsausbildung als eine bedeutsame gesellschaftliche Grundkategorie. Jedoch teilen die meisten Sinti diese Einstellung nicht ausreichend. Dies verdeutlicht der geringe Prozentsatz Derjenigen die eine reguläre Berufsausbildung durchliefen. Nur in etwa 6% der in Deutschland lebenden Sinti qualifizierten sich auf diesem Wege zu FacharbeiterInnen o.a.. Die Überzahl der Sinti versucht sich ohne eine Berufsqualifizierung durchzuschlagen (vgl. Meueler/ Papenbrok 1987, S.107f).

4.4 Aufklärung als Möglichkeit der Intervention

Tendenziell sind die Zukunftschancen der Sinti und Roma mit ihren Armutsverhältnissen verknüpft. Demnach tun sich für SozialarbeiterInnen/ SozialpädagogenInnen die Armutskategorie und „soziale Benachteiligung [als] zentrale Gegenstands- und Handlungsbereiche“ auf (Iben o.J., 273). Die Möglichkeit sozialpädagogisch zu intervenieren erschwert sich jedoch insbesondere weil es sich um eine Armut der „Ausgegrenzten und Vergessenen“ (Iben 1998) handelt. „Eine effektive

Randgruppenarbeit ist nur im Rahmen einer entsprechenden Sozialpolitik möglich, wobei sich vordringlich die Frage nach (...) dem sozialen Konsens stellt, wie viel Armut und Randständigkeit eine Gesellschaft zu tolerieren bereit ist. Aufgabe der sozialen Arbeit und ihrer Interventionen muss es sein, diese Frage aufzuwerfen, über die Lebenslagen und Perspektiven der Adressaten zu berichten sowie die politischen Forderungen der Betroffenen öffentlich zu machen. Auch wenn ihr die gegenwärtige Stimmung in der Gesellschaft entgegensteht, ist dies doch die bessere Alternative gegenüber der Resignation“ (Iben o.J., S.273).

Aus der letztgenannten Tatsache lassen sich die konfliktbehafteten „Möglichkeiten“ zur Intervention schließen. Pädagogische Lösungsansätze zur Verbesserung der Lebenslagen der in Deutschland registrierten Sinti sind dementsprechend genauso schwer ausfindig zu machen wie eindeutig gelingende Interventionsmöglichkeiten zur Integration. Der direkte Bedarf wird allerdings geradewegs durch alle AutorInnen benannt. Einige Ansätze wie jene von Leidgeb und Horn, zur Verbesserung der Kommunikation und der Arbeit schulische Methoden zu verändern, erscheinen dabei sehr überzeugend. Zu bedenken sei allerdings, dass es sich hierbei um Ansätze aus dem Jahre 1994 handelt und die Aktualität der Selben in Frage gestellt werden muss.

Immerhin gelingt es aber einige Grundannahmen unproblematisch auf die Gegenwart zu übertragen. Die Autorinnen bemerken, dass pädagogische Maßnahmen „nur funktionieren können, wenn notwendige Rahmenbedingungen erfüllt sind“ (Leidgeb/ Horn 1994, S.148f). Hierzu werden z.B. die konstruktive Zusammenarbeit und das unbedingte Vertrauensverhältnis zwischen SozialarbeiterIn/ SozialpädagogeIn und KlientIn gezählt. Weitere ernstzunehmende Grundvoraussetzungen seien Objektivität, Unvoreingenommenheit beider Parteien, Akzeptanz und Wertschätzung dem jeweils anderen gegenüber. Unzweifelhaft setzt Wertschätzung eine gegenseitige Achtung der differenzierten Einstellungen zum Leben voraus. Die gerade erwähnte gegenseitige Achtung der Lebenseinstellung ist jedoch ein überaus sensibles Gebiet (Leidgeb/ Horn 1994, S.148f). Aufgrund dessen zeigt sich eine der größten Schwierigkeiten in dem Erlangen von Vertrauen. Um nur einen knappen Einblick der festgefahrenen Sichtweisen zu gewinnen, erweisen sich nachstehende Meinungssammlungen als

hilfreich. „Ihr habt uns registriert, umstellt und eingezäunt, sesshaft gemacht oder deportiert, uns die Kinder weggenommen, „zivilisiert“ und missioniert, betreut und erzogen, angepasst und kriminalisiert, verarztet und verteidigt, beraten, unterstützt und vertreten, für uns diskutiert, gesprochen, geschrieben, verhandelt, demonstriert, politisiert- ohne uns. Immer waren wir Euer „Problem“, Eure „Randgruppe“, Eure „Klienten“, Eure „Minderheit“, Eure „Leute“, Eure „Roma“, Eure „Objekte“, Eure „Opfer“, wart ihr unsere Wohl- und Übeltäter. Und es hat Euch gut getan. Ihr habt durch uns Arbeitsplätze bekommen und verdient, Karrieren auch in der Wissenschaft gemacht and Ansehen gewonnen, Befriedigung oder auch Enttäuschung, jedenfalls Leben und zwar in Sicherheit. Wenn ihr nicht mehr wolltet, waren wir wieder allein. Wir möchten dies alles selber können: Arbeiter und Unternehmer, Angestellter und Beamte, Ärzte und Rechtsanwälte, Erzieher, Lehrer und Sozialarbeiter, Priester und Journalisten, Studenten und Professoren, Polizisten, Richter und Politiker, Bürgerinnen und Bürger. So wie ihr und Eure Kinder. Dazu brauchen wir allerdings Eure Solidarität und zwar von gleich zu gleich“ (Leidgeb, Horn 1994, S.9). (Übersetzung und zusammengestellt nach Gesprächen mit Romafamilien in Köln von Fatima Hartmann und Sefeden Jonuz).

Aus expertenorientiertem Blickwinkel ergeben schätzbare Wahrscheinlichkeiten das die mehrheitsgesellschaftlichen Ausgrenzungsmomente bei Roma- und Sintikindern zu erheblichen Störungen und Abweichungen in der Entwicklung führen können. Die minderheitsgesellschaftlichen normativen Setzungen im Bereich der Persönlichkeitsentwicklung, die auch als Erziehungsziele formuliert werden können, beruhen unter derartigen Lebensbedingungen möglicherweise auf Entscheidungen unsicher- bis ambivalent gebundener Eltern (vgl. Busse 2007). Das Arbeitsfeld mit der benannten Randgruppe ist somit ein äußerst sensibles, denn durch die vielen Ungleichbehandlungen ist das Risiko für seelische Verletzungen bis hin zu einem Trauma²³ oder posttraumatische Belastungsstörungen nicht auszuschließen. Aufgrund dessen besteht ein erhöhtes Risiko für die Ausbildung oder aber Weitergabe von Entwicklungs- und

²³ Trauma kann als „vitaler Diskrepanzerlebnis zwischen bedrohlichen Situationsfaktoren und individuellen Bewältigungsmöglichkeiten [beschrieben werden, das mit Hilflosigkeit einhergeht.] (...) So ist Trauma das subjektiv unfassbare Geschehen und kann unser Selbst- und Weltverständnis dauerhaft erschüttern. [In der modernen Diagnostik (DSM IV/ ICD 10) wird ein psychisches Trauma vor allem unter posttraumatischen Belastungsstörung abgehandelt, wobei 1998 der Begriff Psychotraumatisches Belastungssyndrom eingeführt wurde. Handlungstheoretisch kann] Trauma als ein unterbrochenes Wahrnehmungs-/Handlungsschema bezeichnet werden, (...) die das betroffene Individuum hilflos zurücklassen und in extremen Fällen zu Erstarren, zum sog. „freezing“ [„Betäubung“] führen (Fischer/ Riedesser 1998).

Verhaltensstörungen. Rückblickend auf diese Tatsachen könnten die beklagten „aggressiven“ Verhaltensweisen der Roma und Sinti u.a. schon sozialpsychologisch bzw. aus Bindungstheoretischer Sicht erklärt werden (vgl. Busse 2007) Wird bspw. versucht ein Generationsstammbaum zu erstellen, kann die Zahl der traumatisierten Vorfahren oder gedemütigten Verwandten nur errahnt werden.

Leidgeb und Horn bemerken, dass gegenwärtig auf genügend Ansätze zur Schul- und Sozialpädagogik zurückgegriffen werden kann, die sich auf interkulturelles Lernen und Handeln spezialisiert haben. Die Förderung einer vorurteilsfreien Vertrauensbasis hingegen ist ein dauerhafter Prozess. Die Überwindung der festgefahrenen Situation hängt nach den Worten der Autorinnen deshalb nicht nur von gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen ab, sondern auch von der kontinuierlichen Aufklärungsarbeit (vgl. Leidgeb/ Horn 1994, S.148ff). Ein derartiger Bedarf an Bildungsarbeit konnte wiederum auch durch die Fragebogenerhebung und die Erfahrungsberichtssauswertung aufgedeckt werden. Bei fast allen FragebogenbeantworterInnen verdeutlichte sich ein ungenügendes Wissen, über authentische Zusammenhänge und derzeitiger Lebenswirklichkeiten der dauerhaft Benachteiligten.

Anders als erwartet, begannen die geschichtlichen Kenntnisse der Gruppenmitglieder der befragten MigrantInnen oftmals erst an jenem Punkt der Zwangsansiedelung von Roma und Sinti. Aufgrund dessen konnte die umfassende Vorgeschichte von rund 600 Jahren selbstverständlich nicht zur Erklärung der „bestehenden Armuts- und Kriminalisierungsverhältnisse“²⁴ hinzugezogen werden. Wohl bemerkt verdeutlichte sich ein enormes Ausgrenzungspotential gegenüber Roma und Sinti. Das Ebengenannte findet sich geringstenfalls in Wortwitzen oder umgangssprachlichen Abwertungen wieder. Viele der Erfahrungsberichte verdeutlichen lediglich den unreflektierten „Ist-Zustand“ der Benachteiligten (vgl. Scherwinsky 2009, S.43ff). Die BeantworterInnen deutscher Herkunft stürzten sich dagegen in eine Art romantisches „Zigeunerkonstrukt“ welches Phantasiefiguren ähnelt. „Im vergleichbaren Falle wurde versucht, ein reiches Bedürfnis

²⁴ „Für das pädagogische Verstehen von Abweichendem- oder kriminalisierten Verhalten gilt, dass dieses solchermaßen öffentlich etikettierte und sanktionierte Verhalten in seinem Kern auch als Bewältigungsverhalten, als subjektives Streben nach subjektiver und biografischer Handlungsfähigkeit und psychosozialer Balance in kritischen Lebenssituationen und –konstellationen erkannt wird“ (Böhnisch 1999, S.11ff).

nach Freiheit und Unabhängigkeit analog mit den Lebenslagen von Roma und Sinti zu verbinden. Auf diese Weise wurde eine Art unreales Phantasiebildnis geschaffen, welches an einigen Stellen einen regelrechten Idealisierungscharakter bekam“ (Scherwinsky 2009, S.43). Beide Sichtweisen beruhen auf biografisch entstandenen Meinungsbildern in Sachsen lebender Personen und müssen ernst genommen werden, auch wenn sich die Stichprobenuntersuchung²⁵ nur auf einen geringen Bevölkerungsausschnitt richtete (64 Personen). Wie bemerkt konnten sich nur wenige Personen ausreichend und reflektierend über die gegenwärtige Lebensweise der Stigmatisierten im Wandel der Zeit äußern. Um aber die heutigen Lebenslagen von Familien der genannten ethischen Abstammung verstehen zu können, bedarf es gewisse geschichtliche Grundlagen (vgl. Scherwinsky 2009, S.44f). Die Bedeutsamkeit einer (präventive) Aufklärungsarbeit welche sich im Zuge einer funktionierenden Integrationsarbeit ergibt, besitzt demnach hohe Priorität. Insbesondere weil die stigmatisierenden Grundeinstellungen der Einen, und die verhältnismäßige Unwissenheit der Anderen eine ernsthafte Notwendigkeit aufdeckt toleranzfördernde Projekte ins Leben zu rufen bzw. weiter auszubauen.

Es ist nachvollziehbar, dass sich die Roma und Sinti im Laufe ein immenses Misstrauen gegenüber der Mehrheitsgesellschaft erschufen. Eine Nachwirkung daraus ist, dass sich Jene dementsprechend verschließen und versuchen ihr Leben und ihre Angelegenheiten weitgehend „intern“ zu regeln. Ob nun beabsichtigt oder nicht, hieraus ergeben sich eindeutige Schwierigkeiten zwischen Mehr- und Minderheit. „In der heutigen Zeit eigentlich schwer vorzustellen, dass in hochentwickelten Ländern noch Zustände herrschen, in denen vereinzelt Personengruppen keine Chancen bekommen, aber so ist es und solange sie sich nicht bemühen“ (Scherwinsky 2009, S.31 zit. n. F.50, 2009). „Sie werden von einem Großteil (...) nicht akzeptiert (...) eben weil die Gesellschaft so wie sie jetzt ist, keine Randgruppen akzeptiert ansonsten hießen die Randgruppen nicht Randgruppen. Und wenn solche Leute nur auf Abwehr stoßen reagieren sie verständlicherweise mit Ignoranz“ (Scherwinsky 2009, S.31 zit. n. F.43, 2009).

²⁵ Eine Stichprobe ermittelt immer nur einen ausgewählten Bevölkerungsteil, bspw. werden 50 Menschen aus einem Wohnumfeld einer Region zur Befragung gebeten, um deren Meinungsbilder oder Lebenslagen zu erforschen und trotz dessen, dass es sich beim Vergleich mit der Gesamtbevölkerung um eine relativ geringe Zahl von Befragten handelt und die aus Stichproben gewonnenen Ergebnisse lediglich wahrscheinlichkeitstheoretische Aussagen treffen können, gelten diese zufällig ausgewählten Proben, als eine geeignete Möglichkeit, gültige Gesamtbevölkerungsaussagen zu erheben (vgl. Höpflinger 2008, S.1).

Noch problematischer blicken die BeantworterInnen nicht deutscher Abstammung auf das Zusammenspiel der von Minder- oder Mehrheitsnormalität. Die eben Genannten sehen bspw. oftmals „nur eine einzige Verbindung zwischen Roma und Sinti und der Mehrheitsnormalität (...), welche wahrscheinlich am ehesten mit dem grundlegenden Begriff „Mensch“ beschrieben werden kann. Einhergehend damit wurde mehrfach hervorgehoben, dass alles was als asozial, kriminell, unnormal, bildungsfern und nicht gesellschaftsfähig gilt, mit Roma und Sinti gleichgesetzt wird. Nach Angaben der Befragten lässt sich anhand des „Zigeunerbildes“ Anormalität sehr gut verdeutlichen, denn diese Menschen gelten in vielen Teilen Südosteuropas als Skrupellose. Darüber hinaus wird deren Bereitschaft, Menschen selbst für Nichtigkeiten totzuschlagen, auch beinahe unreflektiert durch viele Medien propagiert (Scherwinsky 2009, S.33f).

Die intuitive Auffassung fast aller aus Deutschland stammenden Interviewmitwirkenden äußerte sich in diesem Punkt dahingehend, dass Fremdenakzeptanz in größeren Städten höher eingeschätzt wird als in Kleinstädten. „Nichts anderes als eben Aufgeführtes glauben die (...) [Befragten] zumindest solange, wie jeder einzelne im Nachgehen seiner individuellen Angelegenheit ungestört bleibt. Sobald sich jedoch eine Vermischung anbahnt oder gar ein Eindringen in das persönliche Lebensumfeld, würde sich die Akzeptanz schnell zur „Feindlichkeit“ hin verändern. In dem Zuge ist es nicht ausgeschlossen, die „Eindringlinge“ als unnormal und fremdartig anzusehen oder zu stigmatisieren“ (Scherwinsky 2009, S.35f. zit. n. vgl.F.13, 2009).

Jakobs erklärt Phänomene wie das eben aufgeführte folgendermaßen; „Das Erregungs- oder Ausgrenzungspotenzial der Mehrheitsbevölkerung steigt bspw., wenn sich Menschen bei der Arbeitsplatzvergabe bedroht oder benachteiligt fühlen. Dies belegt eine umfassende Studie zum Thema Rassismus und Minderheitenschutz in Europa. (...) Die Diskriminierungsbereiche beziehen sich dabei auf, Arbeitsplatzvergabe, Bewerbungen, Wohnungssuche, Arzt-, Arbeits- oder Sozialämterbesuche, sowie Ausgrenzung in Restaurants, Geschäften, bei der Eröffnung eines Kontos oder der Aufnahme von Krediten, sowie die Diskriminierungen durch Lehrer (Scherwinsky 2009, S.36 zit. n. vgl. Jakobs 2009, S.1)

Infolgedessen kann festgehalten werden, dass die Abgrenzung von beiden Seiten, nämlich von der Mehr- und der Minderheit ausgeht. Ein ernsthafter Annäherungsprozess stellt demnach eine enorme Schwierigkeit darstellt. Dieser Annäherungsprozess ist aber wie bereits bemerkt das bedeutungsvollste Moment und geht einer echten Integration weit voraus.

Im Bezug zur beiderseitigen Abgrenzung bemerkt Wippermann die Fehlerhaftigkeit Sinti und Roma selbst, für die bestehenden Vorurteile verantwortlich zu machen. Insbesondere deshalb, weil die Intoleranzen beider Parteilichkeiten schon lange vorher entstanden sind (vgl. Wippermann 1998, S.37ff). Er ist davon überzeugt, dass gerade die Professionellen zur Überwindung der Vorurteile beitragen können. Sein Appel sendet er demnach an HistorikerInnen, PädagogInnen, Lehrbeauftragte und an die psychologisch arbeitende Vorurteilsforschung. Die systematische Aufklärung und Überwindung „antiziganistischer“ Vorurteile kann nach seinen Auffassungen also dann erfolgreich werden, wenn sie z.B. intensiver in Lehrplänen für SchülerInnen enthalten ist. Indem SchülerInnen durch die Vermittlung von geschichtlichen- und kulturellen Daten ein umfassenderes Allgemeinwissen erlangen und somit ein Bewusstsein zur antiziganistischen Problematik ausbilden, trägt die institutionelle Wissenübermittlung bedeutend zur Intervention bei (vgl. Wippermann 1998, S.41).

Wippermann versucht zu verdeutlichen, dass die „Ausrottungsversuche“ der „Zigeunerkultur“ oft aus dem geschichtsbewusstsein der Deutschen verdrängt werden. Er äußert, „daher besteht für Resignation kein Anlass und für das Nichtstun keine Entschuldigung. Neben dem Antisemitismus und anderen Varianten des Rassismus kann und muß auch der Antiziganismus bekämpft und überwunden werden“ (vgl. Wippermann 1998, S.41). In seiner wissenschaftlichen Ausarbeitung zur antiziganistischen Aufklärung beschreibt Wippermann die intoleranten Klischees und Vorurteile gegen Roma und Sinti passenderweise als eine Krankheit. „Wenn man weiß wann und warum sie entstanden sind, weiß man meist auch, wie man sie heilen und beseitigen kann“ (Wippermann 1998, S.37ff).

5 Eigene zusammenfassende Schlussgedanken

Noch immer befinden sich aufarbeitungswürdige Dinge und unzählige Ungeklärtheiten zwischen der Minderheit der Roma wie Sinti und der Mehrheit von Nicht-Roma bzw. Nicht-Sinti. Insbesondere deshalb fällt es beiden Seiten schwer wertneutral aufeinander zuzugehen oder sich miteinander zu vereinen. Die Mehrheit beklagt sich über asoziales Benehmen und die antisoziale Tendenz der dauerhaft Benachteiligten. Viele sehen in ihnen Menschen, die sich anscheinend nicht anpassen wollen, sich abgrenzen und ihren eigenen Regeln und Gesetzen folgen. Diese Verhaltensäußerungen sind jedoch oftmals erst im Zuge politisch- gesellschaftlicher Entscheidungen entstanden und demnach vorrangig eher als eine Folge zu betrachten.

Weiterhin kann nur vereinzelt auf Konzepte zurückgeblickt werden, die ernsthaft an einem integrativen und einvernehmlichen Arrangement zwischen Minder- wie Mehrheiten interessiert waren. Indessen wurden oftmals Methoden zur Lösung des „Zigeunerproblems“ entwickelt, welche die Interessen der Herrschenden in den Vordergrund stellten. Auf diese Weise wurden erhebliche Spuren hinterlassen. Spuren, die den Roma und Sinti gegenwärtig immer noch das Leben verkomplizieren und auftauchen, wenn sich die Mitglieder der Mehr- und Minderheiten untereinander begegnen. Mittlerweile ist ein Vertrauensaufbau enorm schwierig geworden. Denn die dauerhaft Stigmatisierten sehen in jeder Maßnahme, die der Mehrheit entstammt, eine Verschlechterung ihrer bisherigen Lage bis hin zu einer Gefahr einer Entfremdung der Nachfolgenerationen von ihren „eigenen Werten“.

Demnach scheint die mehrheitliche Wahrnehmung getrübt. Einerseits weil viele historische Ereignisse und Prägungen nicht einmal annähernd zum Versuch der Verhaltensklärung der Roma und Sinti hinzugezogen werden. Andererseits scheinen sich laienhafte Meinungsäußerungen und Verhaltensweisen oftmals in jenen Standpunkten zu spiegeln, welche am prägnantesten propagiert werden. Selbstverständlich dürfen die jeweiligen Lebenserfahrungen der älteren Nicht-Roma und Nicht-Sinti Generationen ebenso wenig vernachlässigt werden. Es sei jedoch zu beachten, dass

diese mit ihren Sinneseindrücken ein Abbild ihrer damaligen Zeit und der herrschenden politischen Entscheidungen repräsentieren. Überdies hätte ein Agieren gegen die Regierung viele Menschen der Mehrheit ebenfalls zum Opfer des Rassismus gemacht. Es kann also durchaus nicht von Irreführung die Rede sein, wenn die Geringschätzung der „Zigeuner“ auch als Resultate des letzten Krieges und Form der Angst beschrieben wird.

Bedenkt man, dass es z.B. für Ruheständler nicht unüblich ist, jüngeren Generationen Erfahrungen weiter zu geben, die Zweitgenannten jene gegebenen Bilder übernehmen, eröffnet sich eine spannende Diskussionsgrundlage im Zusammenspiel zwischen Minder- und Mehrheit. Obwohl der Wahrheitsgehalt der beschriebenen Vergangenheitsüberlieferungen²⁶ nur auf individuelle Wahrnehmungen beruht, zeigt sich doch gerade in diesen Überlieferungen der Fortbestand der jeweiligen kulturellen Geschichte für unzählige Laien. Die Verfasserin weist besonders daraufhin, dass die „schlichten“ Generationsübertragungen oftmals nicht mit den derzeitigen Lebenssituationen der jüngeren Menschen verbunden werden können. Insofern stehen viele Erfahrungswertgaben ohne ernsthaften Bezug zur Person und werden häufig unreflektiert erneut weitergegeben. Somit können nicht hinterfragte Generationsübermittlungen geschichtsverändernd sowie vorurteilsfestigend wirken. An der Stelle sei jedoch wiederholt auf die Wichtigkeit der (präventiven) Aufklärungsarbeit hingewiesen, damit das erstaunliche Potenzial von u.a. epochalen Überlieferungen in positiver Weise genutzt werden kann.

Alles in allem, tragen Meinungsüberlieferungen identitätsstiftende Merkmale in sich und bestimmen das gesellschaftliche Leben mit. Erst indem historische Übertragungen tiefgründiger betrachtet werden, können fälschliche Sinnesübermittlungen und Standpunkte entlarven, sowie stigmatisierende Vorurteile neutralisiert werden. Aufgrund dessen besteht eine außerordentliche Wichtigkeit darin, Menschen aufzuklären bzw. geschichtliche Ereignisse „richtig“ zu erzählen; Verfälschungen und Unwahrheiten hingegen bei Aufklärungsarbeiten zu durchschauen und zu hinterfragen.

²⁶ In diesem Zusammenhang wird im Anhang 6 das toleranz- und kommunikationsfördernde Projekt mit dem Namen „Farbkreis“ vorgestellt (vgl. Riedel, Schmidt 2009)

Denn werden sie ungünstig verwendet, sind Worte im Stande Menschen schwerwiegend zu verletzen und Narben in deren Schicksal zu hinterlassen, bspw. bleibende Eindrücke in einer „gebrandmarkten“ Minderheit. Die Macht generationsübergreifender Kommunikation versteht es demnach die Welt zu ihren Gunsten zu verändern. Insbesondere weil Jene (nur) aus Dingen besteht, an die sich die Menschen (nur) erinnern. Daher wird auch (nur) ein „Ruf“ hinterlassen. Somit schließt sich die Autorin den Auffassungen Lindemanns an und geht davon aus, dass sich festgefahrene Vorurteile, Misstrauen und kulturelle Ungleichheit nicht über Nacht auflösen. Vielmehr besteht eine Wichtigkeit darin zu erlernen, sich gegenseitig auszuhalten. Denn mit dem Aushalten ergibt sich die Chance, Toleranz oder gar Verständnis für einander zu entwickeln (vgl. Lindemann 1991).

Anlagen

Literaturverzeichnis

Buch

1. Bammann, K./ Helmert, U./ Müller, R./ Voges, W./ Babitsch, B. (2000) Müssen Arme früher sterben? Soziale Ungleichheit und Gesundheit in Deutschland. Soziale Lage, Frauen und Gesundheit. Juventa Verlag. Weinheim und München
2. Bársony, J./ Daróczi, A. (2004): Werte und Traditionen der Roma. Fragen ihrer Identität, in: Schulheft 115 (2004)
3. Boden, M. (1993): Nationalitäten, Minderheiten und ethische Konflikte in Europa: Ursprünge, Entwicklungen, Krisenherde-Ein Handbuch Band 296. Günter Olzog Verlag GmbH München
4. Böhmer, M./ Zimmermann, O. (2007): Kultur Kompetenz und Bildung. Konzeption Kulturelle Bildung. Kulturelle Pluralität. Politik und Bildung (September – Oktober 2007, Ausgabe 12) ConBrio Verlagsgesellschaft mbH Regensburg
5. Böhnisch, L. (1999): Abweichendes Verhalten. Eine pädagogisch soziologische Einführung. Juventa Verlag Weinheim und München
6. Brousek, K. (1980): Integration und Assimilation einer Minderheit im 20 Jh. München Oldenbourg. Schriftreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa- Instituts; Bd.7
7. Busse, S. (2007): Was ist Entwicklung. Gesellschaftliche Entwicklungsgrenzen und-Notwendigkeiten. Vorlesungsskript; Arbeitsmaterial aus dem Modul Kindheit.
8. Düllick, A./ Gerald/ Lou/ Rosenberg (2009): „Strassen/feger“ Berlin, Obdachlosen-zeitung für Berlin und Brandenburg. Thema: Sinti und Roma. Ausgabe 16, August 2009 Berlin
9. Fischer, G./ Riedesser, P. (1998). Lehrbuch der Psychotraumatologie. München: Ernst-Reinhard (UTB).
10. Fraser, A. (1992): The Gypsies. Oxford/Cambridge: Blackwell.
11. Giere, J./ Heil, W./ Krausnick, M./ Lagrene, R./ Wippermann, W. (1998): „Zwischen Romantisierung und Rassismus“ Sinti und Roma -600 Jahre in Deutschland 1. Auflage. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.) Stuttgart.
12. Haupt, G. (2006): Antiziganismus und Sozialarbeit. Frank&Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur Berlin
13. Halwachs, D. (1999a) (Hrsg.): Die Sprache der Roma. Perspektiven der Romaniforschung in Österreich im interdisziplinären und internationalen Kontext. Klagenfurt: Drava 1999
14. Heinz, M. (1993): Ethnizität und ethnische Identität. Mundus Reihe Ethologie (Band-72) Holos Verlag, Bonn
15. Huinink, J./ Schröder, T. (2008): Sozialstruktur Deutschlands. Soziale Ungleichheit und Lebenslagen. UVK Verlagsgesellschaft mbH. Konstanz
16. Hund, W. (2000): Zigeunerbilder Schnittmuster rassistischer Ideologie. DISS, Duisburg – Institut für Sprachförderung- und Sozialforschung Duisburg

17. Iben, G. (1998): Zur Definition von Armut. Armut der Obdachlosen und Nichtsesshaften. Armut der Ausgegrenzten und Vergessenen (Sinti und Roma) in: Armutsbericht des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes. Blätter der Wohlfahrtspflege 1998
18. Jónás, T./ Janni, M. (Hrsg.) (2006): Als ich noch Zigeuner war. Literaturwunderland Ungarn Kortina Kiadó, Budapest
19. Jakobs (2009): Europa hat ein Rassismus-Problem. erster umfassender Bericht zu Rassismus und Minderheitenschutz in Europa. <http://www.sueddeutsche.de/politik/374/465959/text/#>, verfügbar am 09.11.2009
20. Kemper, A./ Kogelboo, E./ Reinhardt, D. (2008) "Ich will nicht so deutsch wie möglich leben". Erschienen im Tagesspiegel vom 07.09.2008 Der Tagesspiegel. Verlag Der Tagesspiegel GmbH Berlin
21. Kerscher, I. (1985): Sozialwissenschaftliche Kriminalitätstheorien. Kriminalität aus psychoanalytischer Sicht. 4. Aufl.-Weinheim; Basel. Beltz
22. Ladányi, J./ Szelényi I. (2003): „Die gesellschaftliche Konstruktion“ der Roma-Ethnizität in Bulgarien, Ungarn und Rumänien in der Periode des Übergangs zur Marktwirtschaft, in: Zeitgeschichte , 30Jg (März/April 2003), Heft 2, S.64-75
23. Leidgeb, E./ Horn, N. (1994): Opre Roma! Erhebt Euch! (1. Auflage) Roma - Union Ffm. AG SPAK Bücher München
24. Maciejewski, F. (1996): „Elemente des Antiziganismus. In: Giere, J. (Hg.): Die gesellschaftliche Konstruktion des Zigeuners. Zur Genese eines Vorurteils. Frankfurt/ Main: Campus Verlag: 9-28
25. Matter, M./ Otto Benecke Stiftung e.V. (Hrg.) (2005): Die Situation der Roma und Sinti nach der EU-Osterweiterung. V&R unipress GmbH, Göttingen
26. Meueler, E./ Papenbrok, M. (1987) Kulturzentren in der Kultur- und Sozialarbeit von Sinti und Roma. Deutscher Studien Verlag, Weinheim
27. Nowak, K. (2004): Sekundäre Motivation - Eine Annäherung an volksetymologische Phänomene. Grin Verlag für Akademische Texte. Ludwig-Maximilians-Universität München (Englische Philologie)
28. Osterkamp, U. (1996): Rassismus als Selbstermächtigung. Argument Verlag, Berlin-Hamburg
29. Pehle, M. (2008): „Hartz IV – Empfänger“ ein problematischer Begriff. <http://www.elo-forum.net/hartz-iv/hartz-iv/-200804131748.html>, verfügbar am 24.01.2010
30. Peinelt, E./ Schulze, B./ Trotha, C. (Übersetzer) (2003): Le Monde diplomatique – Atlas der Globalisierung. Taz Verlag- und Vertriebs-GmbH, Berlin Gstettner, P. (2004): „Minderheitspolitik“ als Umgang mit staatlich anerkannten Fremden?, in Schulheft 115 (2004)
31. Rettenbach, R. (2005) Die Psychotherapie- Prüfung. Schattauer GmbH Verlag für Medizin und Naturwissenschaften, Stuttgart.
32. Roberts, L. (2010): Gabler Wissenschaftslexikon. Das Wissen der Experten. <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/undp.html>, verfügbar am 24.01.2010

33. Riedel, Schmidt (2009): Fremd & Selbst Begegnung. Projekt „Farbkreis“. Die Unsicherheit über die Anderen im Schatten-Toleranz mal anders, Farbkreistexte. Bewegende Bilder e.V. (Hrsg.): Mittweida
34. Scherwinsky, I. (2009): Studienarbeit, Fremd und Selbstbegegnung – Rassismus und toleranzfördernde Projekte in Sachsen. Projektarbeit im BA-Modul Tutorien, Projektplanung und Praxiserschließung in der sozialen Arbeit.
35. Scherwinsky, I./ Wolff, A. (2009): Studienarbeit, Die Wirkung der Werbung auf Frauen, Manipulation durch Schlüsselreize. Belegarbeit im Modul
36. Schmidt, H. (2007): Die Zigeuner kommen. Picus Verlag Wien
37. Schöneberg, U. (1993): Gestern Gastarbeiter, morgen Minderheit. Europäische Hochschulschriften. Verlag Peter Lang GmbH, Frankfurt am Main
38. Schütt, P. (2008): Theorie nach Simmel (1922). soziale Differenzierung. Vorlesungsskript; Arbeitsmaterial aus dem Modul Sozialpolitik.
39. Seukwa, L. (2006): Der Habitus der Überlebenskunst Band 5, Waxmann Verlag GmbH, Münster
40. Soest, G. (1979) Zigeuner zwischen Verfolgung und Integration. Beltz Verlag, Weinheim/ Basel
41. Tcherenkov, Lev/ Laederich, S. (2004): The Roma. Vol 1: History, Language and Groups. Basel: Schwabe.
42. UNDP/ILO (2002): The Roma in Central and Eastern Europe: Avoiding the Dependency Trap. A Regional Human Development Report. Bratislava: UNDP 2002
43. Winkel, Ä. (2002): Antiziganismus- Rassismus gegen Roma und Sinti im vereinigten Deutschland Auflage 1. Unrast-Verlag, München
44. Zoon, I. (2001): On the Margins. Roma and Public Services in Romania, Bulgaria, and Macedonia with a supplement on Housing in the Czech Republic. New York: Open Society Institute 2001
45. Zurhorst, G. (2010): Vorlesungsskript zur Psychosozialen Beratung; Arbeitsmaterial aus dem Modul Beratung

Internetquellen

46. Arndt, W. (2006): Arbeitskreis für Obdachlose und sozial Benachteiligte (AKOS) der KHG Trier. Randgruppen. Phänomen der Obdachlosigkeit. <http://www.ak-obdachlosigkeit-trier.de/randgruppen.php>, verfügbar am 15.01.2010
47. Franz, R. (2009): Die Geschichte der Sinti und Roma - Sinti seit 600 Jahren im deutschsprachigen Raum. Landesverband Deutscher Roma und Sinti e.V. <http://www.sintiundroma-nrw.de/geschichtezwei.htm>, verfügbar am 19.09.2009
48. Fraser, A./ Lang/ Rieger/ Wogg, A. (1992): Roma Geschichte – Österreichisch- Ungarisches Kaiserreich. „Fortschrittlichkeit der Zivilisierung“ http://www.coe.int/t/dg4/education/roma/-Source/FS/3.1_Oesterreich-Ungarn_Kaiserreich.pdf, verfügbar am 10.09.2009

49. Fraser, A./ Wogg, A. (1992): Datenblätter zur Geschichte der Roma. Projekt Education of Roma Children in Europa. Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur. http://www.coe.int/t/dg4/education/roma/Source/FS/0.0_Einleitung.pdf, verfügbar am 10.09.2009
50. Grabherr (2007): Auf der Suche nach Heimat: Die Romareisen, <http://www.freiburg-schwarzwald.de/roma.htm>, verfügbar am 23.10.2009
51. Höpflinger (2008): Stichprobenauswahl und Samplingverfahren. <http://www.hoepflinger.com/fhtop/fhmethod1F.html>, verfügbar am 07.08.2009
52. Iben, G. (o.J.): Sozialarbeit – Armut und Randgruppen. [http://dtserve3.compsy.uni-jena.de/ws2008/-sozpaed_uj/33622365/content.nsf/Pages/997E013B5B68B81EC125751B0047781C/\\$FILE/10-11-2008_Gerd%20Iben%20-%20Sozialarbeit%20-%20Armut%20und%20Randgruppen.pdf](http://dtserve3.compsy.uni-jena.de/ws2008/-sozpaed_uj/33622365/content.nsf/Pages/997E013B5B68B81EC125751B0047781C/$FILE/10-11-2008_Gerd%20Iben%20-%20Sozialarbeit%20-%20Armut%20und%20Randgruppen.pdf), verfügbar am 20.12.2010
53. Jakobs (2009): Europa hat ein Rassismus-Problem. erster umfassender Bericht zu Rassismus und Minderheitenschutz in Europa. <http://www.sueddeutsche.de/politik/374/465959/text/#>, verfügbar am 09.11.2009
54. Laitio, T. (2009) Subkultur verlässt das Ghetto. http://presseurop.eu/de/content/article/30171-subkultur-verlaesst-das-ghetto?quicktabs_1=2, verfügbar am: 21.09.2009
55. Lang/ Rieger/ Wippermann o.J., Sinti- und Romastudien http://www.peterlang.com/LOCALPDF/-Reihen/SeriesDetail_STF.pdf?CFID=43181456&CFTOKEN=63773304, verfügbar am 06.08.2009
56. Lederer, Nickel (2000): Illegale Ausländerbeschäftigung in der Bundesrepublik Deutschland- Soziale und ökonomische Konsequenzen illegaler Migranten und Beschäftigung für die Aufnahmegesellschaft, <http://library.fes.de/fulltext/asfo/00763008.htm>, verfügbar am 11.09.2009
57. Lorenz, K. (2009): Theorien der sozialen Entwicklung; Ethnologische und evolutionspsychologische Theorien, Prägung. http://209.85.129.132/search?q=cache:y-JOu 3 D1VAoJ:www.paed.unimuenchen.de/~epp/studiumneu/epss07/VorlesungSS_4.ppt+Modell+der+Pr%C3%A4gung+Konrad+LORENZ&cd=6&hl=de&ct=clnk&gl=de, verfügbar am 02.11.2009
58. Miró, A. (o.J.): Lexikon der Psychologie – Projektion <http://www.lexikon-psychologie.de/Projektion/> verfügbar am 26.12.2009
59. Papadakis, A. (2009): Psychologie Lexikon, Schlüsselreize. <http://www.psychology48.com/deu/d/-schluesselreize/schluesselreize.htm>, verfügbar am 20.01.2010
60. Peinelt, E./ Schulze, B./ v. Trotha, C. (Übersetzer) (2003): Le Monde diplomatique - Atlas der Globalisierung. Taz Verlags- und Vertriebs-GmbH, Berlin 2003 http://www.praxis-umweltbildung.de/dwnl/kleidung/info_kinderarbeit.pdf, verfügbar am 07.09.2009
61. Riedel K. (2007): Deutschland – Vom Aus- zum Einwanderungsland. http://www.focus.de/wissen/-bildung/Geschichte/migration/tid-7159/deutschland_aid_70422.html, verfügbar am 14.08.2009
62. Rose; H. (2009): “Zigeuner in Spanien” http://www.webtec-rose.de/thema=zigeuner_in_-spanien, verfügbar am 01.09.2009

63. Samler, H. (2001): Rombase/ Didactically edited information on Roma, Maria Theresia und Joseph II, Assimilationspolitik im aufgeklärten Absolutismus. <http://ling.kfunigraz.ac.at/~rombase/cgi-bin/art.cgi?src=data/hist/modern/maria.de.xml>, verfügbar am 19.01.2010
64. Scherr, A. (2006): http://www.humanistische-union.de/publikationen/vorgaenge/online_artikel/online_artikel_detail/back/nach-autoren/article/der-kleine-unterschied/, verfügbar am 15.08.2009
65. Schulz von thun, F. (2009): Das Kommunikationsquadrat. <http://www.schulz-von-thun.de/mod-komquad.html>, verfügbar am 20.01.2010
66. Thome, E. (2008): Physiognomik Worterklärung aus Meyers Konversations-Lexikon. Das Wissenschaftsportal. http://www.science-at-home.de/lexikon/lexikon_det_0016060_1080024.php, verfügbar am 20.12.2009
67. Wippermann, W. (1998): „Zwischen Romatisierung und Rassismus“. <http://www.lpb-bw.de/publikationen/sinti/sinti8.htm>, verfügbar am 07.08.2009
68. Wolf, J. (2009): Der Gemeindedolmetscherdienst Dresden. <http://www.convectus.de/>, verfügbar am 02.07.2009
69. Zange, C. August 2003 <http://www.entwicklungshilfe.de/v4/?p=690>, verfügbar am 07.09.2009

Musik, Film- und Fotogalerie

70. Akin, F. (Regie)/ Schubert, S. (Produzent) (20001) Im Juli, Deutschland, Universum Film GmbH
71. Bregović, G. (2010): <http://www.goranbregovic.rs/discography.html>, verfügbar am 23.01.2010
72. Ehrlacher, F. (2010): http://www.moviemaster.de/archiv/film/film_1017.htm, verfügbar am 22.01.2010
73. Hallström, L. (Regie)/ Brown, D. (Produzent) (2000): „Chocolat“. Vereinigtes Königreich/ Vereinigte Staaten
74. Kusturica, E. (2009): http://www.kustu.com/w2/en:black_cat_white_cat#posters, verfügbar am 26.07.2009
75. Kusturica, E. (Regie)/ Baumgartner, K. (Produzent) (1995): Underground. Deutschland / Frankreich / Ungarn / Bundesrepublik Jugoslawien
76. Kusturica, E. (Regie)/ Baumgartner, K. (Produzent) (1998): Schwarze Katze, Weisser Kater. Originaltitel: Crna macka, beli macor. Arthaus und Pandora Film in Zusammenarbeit mit Jugoslawien
77. Soko, R. (2008): http://www.balkanbeats.de/wp/?page_id=29, verfügbar am 22.01.2010

Erklärung zur selbständigen Anfertigung der Arbeit

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur bzw. Hilfsmittel angefertigt habe.

Dresden, 25.01.2010

Anlage 1

Zitat aus dem Reisebericht einer französischen Schriftstellerin

Zur emotionalen Verdeutlichung einiger mehrheitsgesellschaftlicher Grausamkeiten, dient das aufgeführte Zitat aus dem Reisebericht einer französischen Schriftstellerin des 19. Jahrhunderts. „An einem für dieses Volk entsetzlichen Tag, an den es noch mit Schrecken zurückdenkt, erschienen Soldaten mit mitgeführten Karren, die Kinder, vom eben entwöhnten Säugling bis zu den Jungvermählten, die noch ihre Hochzeitskleider trugen, von den Zigeunern fortnahmen. Die Verzweiflung dieser unglücklichen Bevölkerung lässt sich nicht beschreiben. Die Eltern warfen sich vor den Soldaten auf den Boden und klammerten sich an die Karren, die ihre Kinder fortführten. Sie wurden mit Stöcken und Gewehrkolben weggestoßen, und da sie nicht fähig waren, den Wagen zu folgen, auf dem das Teuerste auf der Welt aufgeladen war, nämlich ihre Kinder, begingen viele Eltern auf der Stelle Selbstmord. Die Wegführung konnte die Ziganis weder von der großartigen Moral überzeugen, die man ihnen predigte, noch von der Nützlichkeit der Opfer, die man ihnen auferlegte“ (vgl. Fraser, A./ Wogg, A./ Projekt Education of Roma Children in Europa (1992) S.4 zit. n. Mayerhofer 1988, S.26).

Anlage 2

Antiziganistische Maßnahmen zu Zeiten von Maria Theresia und Joseph II

Die unzähligen Anpassungsanweisungen zu Zeiten Maria Theresia und Joseph II breiteten sich auf beinahe allen Lebensbereiche der Roma und Sinti aus. Im Jahre 1783 nötigte man die Roma und Sinti durch die Richtlinie „de Domiciliatione et Regulatione Zingianorum“ z.B. auf brutalste Weise von der eigenen Sprache abzulassen (Samler 2001, S.1). Darüber hinaus intensivierte das Enteignen der Besitztümer wie Kutsche und Pferd die Unterdrückungsmethoden ebenso, wie die Neuregulierungen zum Zugang von Wandererwerbsscheinen. Speziell den Jungen wurde auferlegt ein Handwerk zu erlernen, oder aber ab dem 16. Lebensjahr dem Militärdienst beizutreten. Um daraufhin ihr „Normalisieren“ aufzugeben, sollten die Benachteiligten Häuser bauen. Allerdings benötigten sie eine ausdrückliche Erlaubnis dafür, diese Häuser und auch die Dörfer in denen sie leben sollten, unter Bekanntgabe einer präzisen Zielangabe zu verlassen (vgl. Haupt 2006, S.212ff). Durch die Pflichtauffassung, „Zigeuner“ zu „guten Christen“ umzueroziehen, sollte die Grundlage zur Erschaffung eines brauchbaren Menschen Wirklichkeit werden bzw. die „Zigeunerproblematik“ endlich erfolgreich zum Schluss kommen. Somit wurde konsequent die Zielsetzung verfolgt, „Zigeuner“ als „Neubürger“ in das bestehende Wirtschaftssystem einzugliedern. Abstammende der Minderheit erhielten in diesem Zuge oftmals neue Nachnamen. Weitere Motive solche Integrationsprogramme durchzuführen zeigte sich in dem Bestreben des Staates nach unbedingter Kontrolle der Untertanen. Hierbei seien ebenso König Karl III, bzw. Graf von Wittenstein genannt (vgl. Haupt 2006, S.212ff).

Vierzehn „Zigeunererlasse“ von Maria Theresia und Joseph II.

1. Verbot des Namens der Zigeuner. Sie sollten „neue Bürger“ heißen.
2. Alle „Zigeunerkiner“ ab 12 Jahren mussten, notfalls mit Zwang, das Erlernen eines Berufes ermöglicht werden
3. Ein Wechsel des Wohnsitzes war verboten
4. Kein Wohnen in Zelten und Erdhütten, sondern in festen Häusern, die allerdings zerstreut liegen sollten. Es sollte ihnen selbst Ackerboden zur Verfügung gestellt werden oder sie sollten auf einem Gut arbeiten, sonst drohte Zwangsarbeit beim Straßen- und Brückenbau.
5. Pferdehaltung und der Handel mit Pferden wurde untersagt.
6. Ab 1768 wurden halbjährlich „Zigeunerkonstruktionen“ befohlen, in denen auch Frauen, Kinder und Dienstpersonal nach Alter, Geschlecht, Beruf und Bekenntnis aufgeführt werden mussten.
7. Erdhöhlen und Zelte mussten, falls noch vorgefunden, verbrannt werden.
8. „Zigeuner“ und ihre Kinder durften sich bei Androhung der Auspeitschung nicht nackt außerhalb ihrer Häuser zeigen
9. Die Funktion des Rechtsprechers wurde untersagt
10. Der Genuss des Fleisches verendeter Tiere wurde mit Gefängnis und Auspeitschen bestraft
11. „Zigeunerkiner“ ab 2 Jahren wurden den Eltern weggenommen und unter der Bevölkerung verteilt. Dafür erhielten die Bauern einen Groschen pro Tag für jedes Kind.
12. Der Gebrauch der Sprache wurde bei schwerer Strafe verboten.
13. Heiraten durften nur, wer eine Schriftliche Bestätigung über eine Beschäftigung nachweisen konnte.
14. Nur behinderte „Zigeuner“ wurde das Hausieren und Betteln am Wohnsitz erlaubt (vgl. Haupt 2006, S.214).

Anlage 3

Von den Bemühungen ethnischer Zuordnung

Jedes Ethnikum stellt ein gesellschaftliches Konstrukt dar. Theoretisch betrachtet sind die Grenzen von ethnischen Gruppen, so auch von dem Roma und Sinti, demzufolge nur vage und verschwommen. Des Weiteren ist anzumerken, dass die Einordnung der Personen oder Personengruppen die sich als „innerhalb“ oder „außerhalb“ dieser Grenzlinie wahrnehmen, hauptsächlich von den Individuen selbst konstruiert wird. Hieraus erschließt sich, dass ethnische Zuordnungen meist durch scharfe gesellschaftliche Konfliktauseinandersetzungen bestimmt und keinesfalls als vorurteilslos oder neutral gesehen werden können. Derartige Vorgehensweise enthalten nach Ladányi und Szelényi, diskriminierende Vorteile. Hieraus ergeben sich, für die von der Zuordnung betroffenen Menschen, weitreichende Einschränkungen der individuellen Lebensführung. Die Gesellschaftswissenschaftler Ladányi und Szelényi führten interessanterweise eine empirische Studie durch, um ethnische Zuordnungssysteme näher zu erforschen und zu hinterfragen. Das Forschungsinteresse galt den sozialen und demographischen Merkmalen, sich der „einen“ oder der „anderen“ Seite der zuzuordnen. Analysiert wurden drei Kategorien. Die Zuordnung durch ExpertInnen, die Selbstzuordnung, und die Zuordnung professioneller InterviewerInnen (vgl. Haupt 2006, S.60ff vgl. n. Ladányi/ Szelényi 2003, S.64). Um nur einige wenige entscheidende Untersuchungsergebnisse der durchgeführten Forschungsstudie zu nennen, kann aufgeführt werden, dass „die Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung in Bulgarien ehr gering, in Ungarn viel stärker und in Rumänien am stärksten ist. (...) [Inetwa] 73,3 % der von professionellen InterviewerInnen als Roma identifizierten Personen (...) in Bulgarien [bezeichneten sich hierbei] selbst als Roma“ (Haupt 2006, S.63). Die Forscher führen diese eindeutige ethnische Identifizierung in Bulgarien auf die Sprachverwendung von Romani und die Wohnverhältnisse zurück. Bei einer Vergleichsanalyse pendeln sich Ungarn prozentual gerade mal auf 36,8% und Rumänien nur auf 30,7% ein (vgl. Haupt 2006, S.63 vgl. n. Ladányi/ Szelényi 2003, S.64)).

Anlage 4

Kinder als vollwertige Arbeitskräfte

Obwohl die Kinderarbeit in EU-Ländern und auch Weltweit verboten ist, tritt die Problematik gerade im Zusammenhang mit Romakindern immer wieder auf. In fast allen Ländern dieser Welt existieren Gesetzgebungen, die sich nach dem Beschluss der Konvention der internationalen Arbeitsorganisationen, der ILO-Konventionen 182/Art.3 richten und somit die Beschäftigungsvoraussetzungen von Minderjährigen regeln. Durch die UN-Kinderrechtskonvention sollen Kinder vor ausbeuterischer Arbeit geschützt werden (vgl. Peinelt 2003, S.1). Im Artikel 32 wird verdeutlicht, dass „die jeweiligen Vertragsstaaten das Recht eines Kindes anerkennen, es vor einer wirtschaftlichen Ausbeute zu schützen, es nicht zu Arbeiten heranziehen, welche Gefahren für das Kind mit sich bringen, „die Erziehung des Kindes behindern oder die Gesundheit des Kindes oder seine körperliche, geistige, seelische, sittliche oder soziale Entwicklung schädigen könnten“ (Zange 2003, S.1). Eine der wichtigsten Ursachen für den Bruch dieser Vereinbarung ist in der allgemeinen- bzw. die Elternarmut oder auch Formen von Korruption zusehen. Aus ihrer großen Not heraus, sehen viele Roma- und Sintifamilien meist keine andere Wahl, als dass jedes Familienmitglied im „arbeitsfähigen“ Alter die Familie durch das eigene Tätigwerden aktiv mit unterstützt. In einigen Fällen halten Kinder der Minderheit sogar als Alleinverdiener die Familie am Leben (Haupt 2006, S.209f). Forschungsberichte zeigen auf, dass „Zigeunerkinder“ als billige Arbeitskräfte gesehen werden und somit oftmals häufig schneller Arbeit finden als ihre Eltern. Eine weitere Ursache für die Kinderarbeit, die an der Stelle nicht verschwiegen werden soll, kann aber genauso in den Erziehungsvorstellungen der Roma gefunden werden. Denn oftmals ist es so üblich, die eigenen Kinder zum wirtschaftlichen Überleben der Familie mit anzuhalten. Diese Sichtweise kann je nach Land auf eine jahrhundertlange kulturelle Vergangenheit oder die geringe Schulbildung zurückgeführt werden. Weitere Gründe dafür zeigen sich in dem minimalen Zugang zu einer Berufsausbildung oder -tätigkeit, der fehlenden Gesetzgebung und Überwachung (Haupt 2006, S.209f).

Anlage 5

Roma- das Leben als Außenseiter

Roma galten in Zeiten des Mittelalters bis heute zu den gesellschaftlichen Außenseitern. Die Betrachtungsweise der Mehrheitsbevölkerung auf Roma zeigte sich als eine verachtende. Insbesondere deshalb trieb das keineswegs respektierungswürdige Verhalten die Stigmatisierten bis an die gesellschaftlichen Grenzen. Als außerhalb der Gesellschaft stehende Randgruppe versuchten sich die Roma dennoch zu organisieren. Jedoch wurden sie oftmals nicht besser als Vieh behandelt. Nicht selten wurden die Benachteiligten nur am Rande einer Siedlung geduldet. Denn die „Zigeuner“ sollten sozusagen unsichtbar gemacht werden. Bei schweren Seuchen wurden Roma ohne zu zögern aus der Stadt gejagt. Bereits hieraus kann entnommen werden, dass sich die entschlossfreudige Mehrheitsgesellschaft tendenziell eher für eine direkte Abgrenzung aussprach. Infolge dessen bildeten sich gettoähnliche Romasiedlungen. In den meisten Fällen aber bekam das Volk der Minderheit weder die Möglichkeit, selbst den Wohnsitz zu bestimmen, noch gab man ihnen ein Mitbestimmungsrecht über Ausstattung der Wohnung und Entfernung zu wichtigen gesellschaftsbestimmenden Orten. Die Wahl der geeigneten Gegenden zur Errichtung von „Zigeunerkolonien“ sowie deren Ausstattung, die in den meisten Fällen mehr als dürftig und existenzbedrohlich ausfiel, übernahm die jeweilige Gemeinde. Keineswegs zog man in betracht der Minderheit selbst eine Stimme zu geben oder gar Alternativen einzuräumen (vgl. Haupt 2006, S.224f). Immerhin gewährte die Mehrheit den Romakolonien Orte am Dorfrand. Diese lagen dann meist an Bächen, Gräben oder Waldrändern, wo die landwirtschaftliche Nutzbarkeit des Landes in Frage gestellt werden musste. Gleichwohl handelte es sich nicht selten um Wohngegenden mit absolut ungünstigen geographischen Lagen, deren Straßen obendrein ungewöhnlich viele Schlammlöcher aufwiesen. Tendenziell hielt die entsprechende Gemeinde nicht nur die unbefestigten Wege für geeignet, sondern auch zugewiesene Orte bzw. Häuser ohne Kanalisation oder wichtigen Wasseranschluss. Ob dann die Brunnen, auf welche die Ausgegrenzten nun dringend angewiesen waren als Form des berechneten politischen Spottes betrachtet werden sollte, sei vorerst dahingestellt. Denn diese enthielten verschmutztes oder verseuchtes Wasser. Nichtsdestotrotz mussten aber auch die in der Stadt lebenden Roma ohne Wasseranschlüsse auskommen, obwohl die Nicht-Roma der anderen Straßenseite über fließend Trinkwasser verfügten (vgl. Haupt 2006, S.224f). Signifikant bei der Wohnungs- oder Landzuweisung erschien, dass Romafamilien Gegenden zugesprochen bekommen, mit denen keiner etwas anfangen kann. Selbstverständlich blieb das Land mit all seinen Rechten dennoch Eigentum der Gemeinde. Hieraus lassen sich auch die ständigen Zwangsumsiedlungen herleiten. Haupt meint in diesem Zusammenhang, dass den ansässigen Roma bis in die 1970er Jahre der Kauf von eigenen Häusern hochgradig erschwert, gänzlich verwehrt oder manchmal sogar auch wieder rückgängig gemacht wurde (vgl. Haupt 2006, S.218). Die UNDP/ILO-Studie ermittelt, dass auf dem Lande lebende Roma zu so genannten, doppelten Verlierern gehören. Denn abgesehen davon, dass sie nicht selten neben Müllhalden oder ehemaligen Fabriken, weit abseits der restlichen Zivilisation leben mussten, verurteilte sie der Umstand, auf der Suche nach Saison-Arbeit zu sein, wiederkehrend zu einer mehrheitsgesellschaftlich verurteilten halbnomadischen Lebensführung. Es scheint als seien die „Cigani“ den Launen der Mehrheitsgesellschaft hilflos ausgeliefert. Um die weitreichenden Folgen des eben genannten Faktus verstehbarer darzulegen, folgen nachstehend zwei zusammengefasste Fallbeispiele Haupt's. Wobei er beim Ersten, auf eine in Rumänien durchgeführte Studie hinweist, die von einer Lebenslage berichtet, mit denen Roma-Familien auch heute noch versuchen müssen umzugehen. Er stieß bei seinen Forschungen auf lebensnahe Situation und beschreibt wie einige Roma auf der Suche nach menschenwürdigen Wohnbedingungen begannen, auf einem freien Feld „Lumea Noua“ eine „neue Welt“ für sich zu erschaffen (vgl. Haupt 2006, S.218). Indem immer neue Roma zuzogen, wuchs die „neue Welt“ bald zu einem äußerst begrenzten Wohngebiet an bzw. war in absehbarer Zeit hoffnungslos überfüllt und obendrein überaus armselig. Natürlich zeigte sich die staatliche Regierung nicht gerade einsichtig bei dem Vorschlag, den Lebensstandart der dort lebenden Menschen zu verbessern. Es „wurden mehr als 100 Roma, nachdem sie aus einem firmeneigenen Abbruchhaus delogiert worden waren, nach zwei Monaten permanenter Proteste vor dem Rathaus vom Bürgermeister im wahrsten Sinne des Wortes Schweineställe am Stadtrand als Wohnungen angeboten. Die Roma reinigten die Schweineställe, betonierten die Abflusssrinnen für die Schweinegülle zu und errichteten einen gemeinsamen Baderaum. Toiletten und Kanal gibt es keinen, Mietverträge mit der Stadt und eine Wohnadresse gibt es ebenso wenig wie eine Versorgung von der städtischen Müllabfuhr, sodass die Bewohner auf Formularen als Adresse angaben: „Bei den Schweinen““ (Haupt 2006, S.223 zit. n. Zoon 2001, S.125). Bei einem ebenso vortrefflichen Bsp. bezieht sich Haupt auf eine Wohnsituation, in der es keine funktionierende Toilette gibt. Die Selbe,

aber gerade bei Roma schon seit jeher, einen nennenswerten Stellenwert einnimmt. Bekannterweise errichteten die Menschen der Minderheitsgesellschaft zu früheren Zeiten ihre Latrinen mit ausreichendem Abstand zu ihrem jeweiligen Wohncamp. Roma mochten den Gedanken nicht, dass sich etwas so „unreines“ in der Nähe des Wohnraumes oder geschweige denn im Haus befand. In der von Haupt genannten Wohnsiedlung, mussten die Menschen leerstehende Räume als Toilette einrichten, da sich die zuständigen Beamten nicht mit der Fließwasser- und Toilettenproblematik der Roma beschäftigen (wollen) (vgl. Haupt 2006, S.219ff).

Anlage 6

Bei der Erstellung der Erfahrungsberichtsgruppen kristallisierten sich vier Differenzierungen heraus.

- Unter Gruppe A befinden sich Erfahrungsberichte von Menschen deutscher Herkunft oder Abstammung, die wenig bis keinen direkten Kontakt mit der Bevölkerungsgruppe Roma und Sinti haben bzw. hatten.
- Dem Großbuchstaben B wurden Erfahrungsberichte von Menschen deutscher Herkunft oder Abstammung eingeteilt, die direkten Kontakt mit der Bevölkerungsgruppe Roma und Sinti haben bzw. hatten.
- Anschließend daran können in Gruppe C Erfahrungsberichte von Menschen nicht deutscher Herkunft oder Abstammung nachvollzogen werden, deren ehemaliges Heimatland eine ausreichende bzw. größere Anzahl von mittlerweile sesshaften Roma und Sinti aufweist, wobei diese Personen aber dennoch wenig bis keinen direkten Kontakt mit der genannten Bevölkerungsgruppe haben bzw. hatten.
- Die Gruppe D beinhaltet letztendlich Erfahrungsberichte von Menschen nicht deutscher Herkunft oder Abstammung, deren ehemaliges Heimatland eine ausreichende bzw. größere Anzahl von mittlerweile sesshaften Roma und Sinti aufweist, wobei diese einen direkten Kontakt mit der genannten Bevölkerungsgruppe haben bzw. hatten (vgl. Scherwinsky 2009, S.12)

(Seite 29)

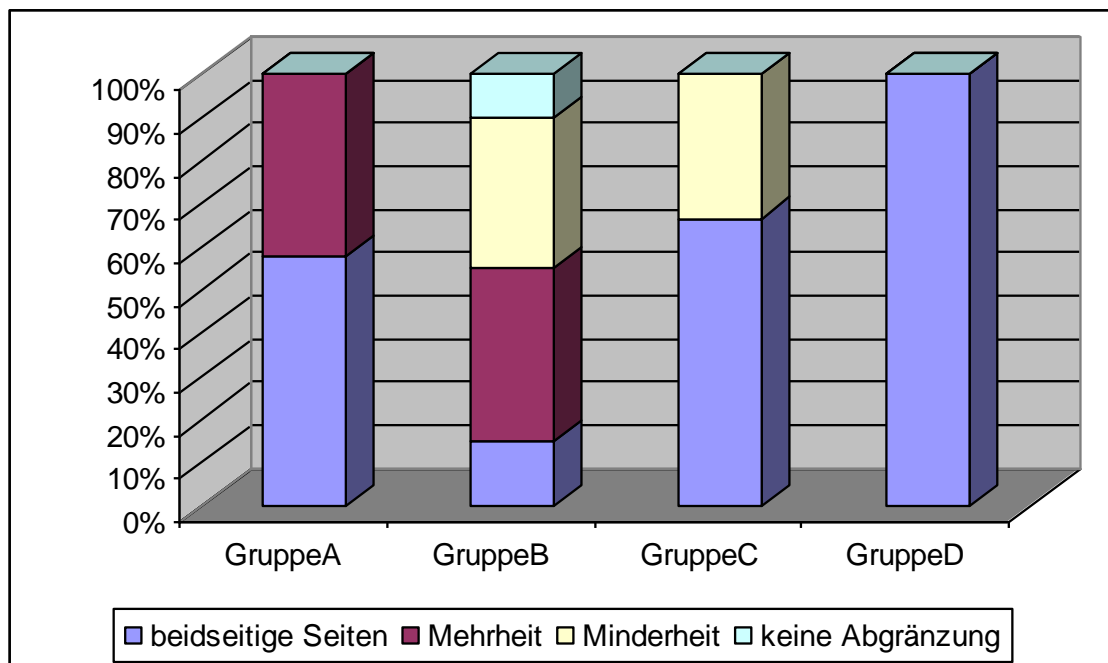


Abbildung 1: Datendarstellung der zwölften Fragestellung in der Erhebungskategorie der Abgrenzungsgegenüberstellung von Minder- und Mehrheit (vgl. Scherwinsky 2009).

(Textteile fehlen)

Vorstellung des Projektes „Farbkreis“

Ergänzend zur Fragebogenerhebung über Sinti und Roma beschäftigte sich die Autorin während den Ausarbeitungen weiterhin mit dem toleranz- und kommunikationsfördernden Projekt „Farbkreis“. „Das einjährige „Farbkreisprojekt“, welches vom Mittweidaer Verein Bewegende Bilder e.V. unterstützt und gefördert wurde, veranlasste zahlreiche SchülerInnen im Alter von 15 bis 18 Jahren, unter anderem aus den Städten Frankenberg, Burgstädt und Mittweida dazu, sich kreativ und poetisch mit dem Themengebiet der Toleranzgrenze auseinanderzusetzen. Mit Hilfe von Teilprojekten, wie z.B. die so genannten Schreibwerkstätten, erhielten teilnehmende SchülerInnen die Möglichkeit, sich unter Anleitung von erfahrenen KünstlerInnen und AutorInnen intensiver über Themengebiete wie Fremd- und Selbstwahrnehmung bzw. Erfahrungen mit verschiedenen Nationalitäten und Sprachen nachzudenken, zu diskutieren und somit sowohl schriftlich als auch mündlich zu kommunizieren“ (Scherwinsky 2009, S.2) Hierbei konnte nicht nur eine erstaunliche Intensität in der schriftlichen Verständigung der jungen Sachsen erkannt werden. Die eigens verfassten Monologe verdeutlichten eher noch ein Konstrukt von individuellen Gefühlslagen zum Thema Toleranz (vgl. Scherwinsky 2009, S.50). Überdies bemerkten Riedel und Schmidt, dass die in der Schreibwerkstatt entstandenen Texte, Tendenzen zu konkreten Lösungsansätzen, in manchen Fällen aber auch Verharmlosung, aufwiesen (vgl. Riedel, Schmidt 2009, S.1). Wieder Andere boten erstaunliches Material für politische oder soziale Diskussionen, wie beispielsweise: „Ich finde rechte und linke Meinungen sinnlos. Für mich ist das einfach kein fortschrittliches Denken. Denn wenn eine von den Meinungen hier herrschen würde, würde Deutschland untergehen (links) oder wir wären so was wie Sklaven (rechts). So, wie es jetzt ist, ist es auch nicht gerade toll, weil die Steuern immer höher werden und der Lohn aber der gleiche ist, deswegen ist auszuwandern vielleicht angesagt“ (Riedel, Schmidt 2009, S.13). Aber Eines, nämlich das Bedürfnis ernst und wichtig genommen zu werden, scheint alle Jugendlichen gemeinsam zu beschäftigen, denn viele hundert beschriebene Blätter haben sich im Laufe des Farbkreisprojektes beim Verein Bewegende Bilder e.V. eingefunden. Die eindruckvollsten Schriftstücke wurden letztendlich im Rathaus von Mittweida ausgehängt, wodurch eine öffentliche Debatte ausgelöst wurde. Um ferner aber auch ein Werk der Unveränderlichkeit entstehen zu lassen, sind die Niederschriften der SchülerInnen, welche durch die themenbezüglichen Auswahlkriterien herausgefiltert wurden, in einem alles zusammenfassenden Heft zum Projekt abgedruckt (vgl. Scherwinsky 2009, S.49 vgl. n. Riedel, Schmidt 2009, S.1).

(Textteile fehlen)